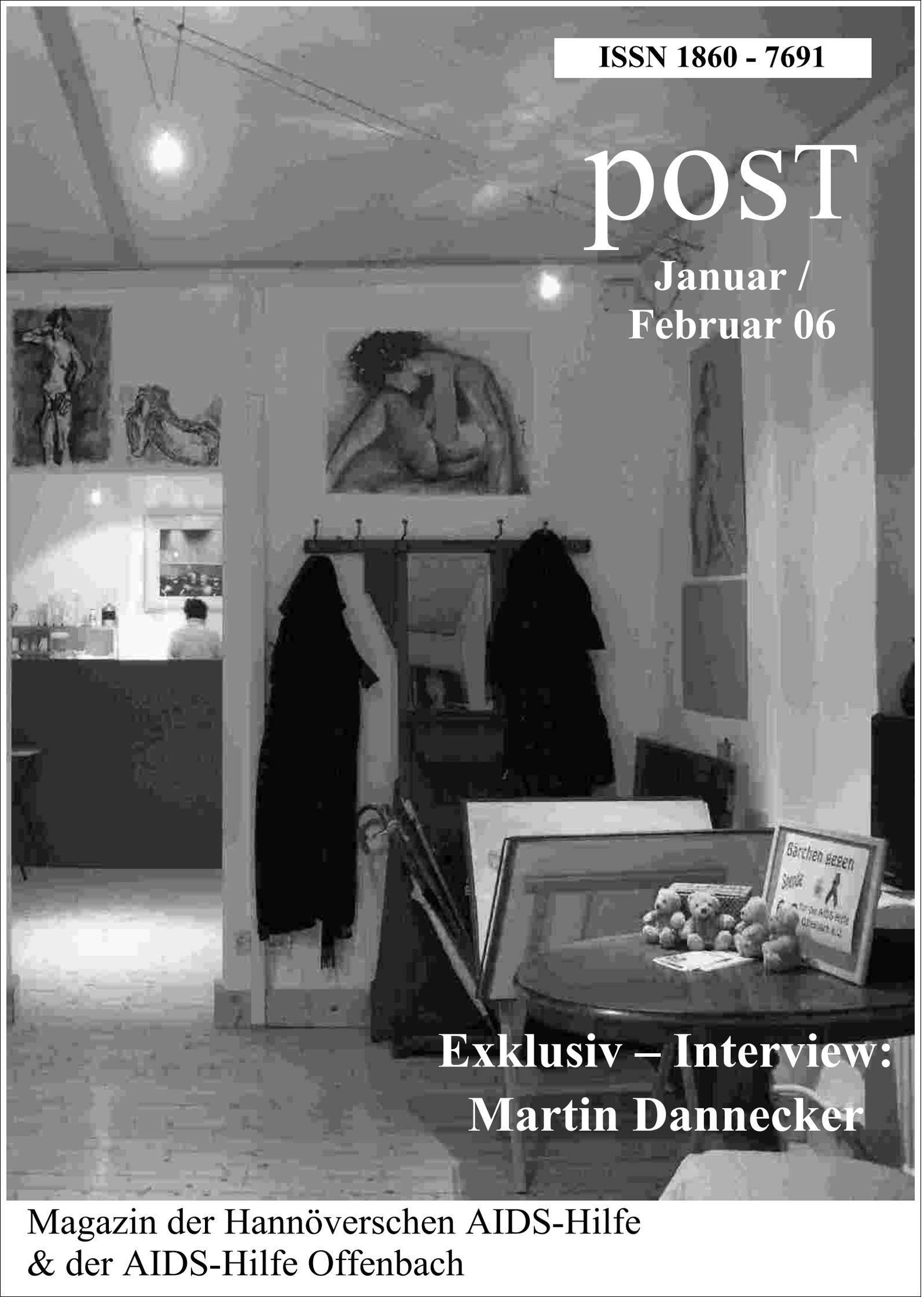


ISSN 1860 - 7691

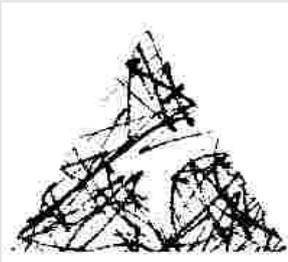
# post

Januar /  
Februar 06



**Exklusiv – Interview:  
Martin Dannecker**

Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe  
& der AIDS-Hilfe Offenbach



## Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)

**30159 Hannover**

☎ 0511.360696-0

Fax: 0511.360696-66

eMail: [info@hannover.aidshilfe.de](mailto:info@hannover.aidshilfe.de)

**Homepage:** [www.hannover.aidshilfe.de](http://www.hannover.aidshilfe.de)

### **Bürozeiten:**

Montags	10.00-13.00 Uhr
Dienstags	10.00-19.00 Uhr
Mittwochs	10.00-16.00 Uhr
Donnerstags	13.00-16.00 Uhr

### **Anonyme Beratung:**

☎ 0700-44533 511

(Analog zu den Bürozeiten)

### **Offene Tür / Kondomverkauf:**

Dienstags, 16.00-19.00 Uhr

### **Spendenkonto**

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00  
Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und  
besonders förderungswürdig anerkannt.

### **Gruppen in der HAH**

**Afrikoids** Niedersachsen, 1 x im Monat,  
nach Absprache, HAH, Kontakt: ☎ 0162-  
2172497

**Angehörigengruppe** 1 x Monat, Montags  
18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach , ☎  
(0511) 360696-21

**Offenes Frauencafé**, 14tägig, Montags, ab  
16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok, ☎  
(0511) 360696-19

**Mutter Kind Gruppe** 1x im Monat, Treff-  
punkt u. Ort n. Absprache, Kontakt: Barbara

Krzizok ☎ (0511) 360696-19

**Kegelgruppe** 1 x Monat, Donnerstags  
16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, ☎ (0511)  
360696-0

**Safer Sex Team** 14-tägig, Donnerstags,  
19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbre-  
cher, ☎ (0511) 360696-15

Frühstück d. **Substituiertengruppe** Mitt-  
wochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Gün-  
ter Hosbach, ☎ (0511) 360696-21

### **Externe Gruppen in der H. A. H.**

**Anonyme Alkoholiker (lesbisch-bisex-  
schwul)**, jeden Dienstag, 19.30 h- 21.30h

**Leine-Spatz-Gebärde** (les.-schw. Gehör-  
losenverein) Kontakt: Bürgerschule,

Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, ☎/ Fax:  
(0511) 2280199 Treffen jeden 4. Samstag  
ab 15:00 in der H.A.H.



Postkarte „hin und wech“ © Niedersächsische AIDS-  
Hilfe e.V.

## Inhaltsverzeichnis

Der Paradiesvogel.....	4
von Maurice Werner .....	4
Martin Dannecker, ein Kämpfer für schwule Lebensräume .....	10
Interview.....	12
Für die posT sprach Bernd Aretz mit Professor Martin Dannecker.....	12
Die AIDS-Hilfe Offenbach protestiert.....	16
Die AIDS-Hilfe Offenbach dankt.....	17
Christa Ernst: Mein Leben ist selbst gewählt.	17
Das Ethno-Medizinische Zentrum in Hannover .....	20
Es gibt mehr als man so glaubt....eine Vernetzung fehlt allerdings.....	25
von Michael Lämmert.....	25
Die wichtigsten Menschen der Welt leben mit Risiken.....	27
von Dr.Matthias Wienold.....	27
Auflösung Rätsel .....	29
Geschichte des Strafvollzugs.....	29
Bernd Aretz: Spuren.....	30
Karl Heinrich Ulrichs – ein Brief.....	33

## Liebe Leserinnen und Leser!

Eine Coming Out Geschichte von Maurice Werner und zwei Vorkämpfer für die schwule Emanzipation, Karl Heinrich Ulrichs und Martin Dannecker sind in dieser Ausgabe der posT mit umfangreichen Artikeln vertreten. Der Frankfurter Sexualwissenschaftler Professor Martin Dannecker hat die zweite deutsche Schwulenbewegung maßgeblich beeinflusst und Karl Heinrich Ulrichs (1825 – 1895), war - so Volkmars Sigusch - der erste Schwule der Weltgeschichte überhaupt. Wir drucken auszugsweise einen Brief an seine Schwester aus dem Jahre 1862 ab, der etwas zu den Bedingungen der Selbstfindung eines homosexuellen Mannes im 19. Jahrhundert verrät. Die Gesamtausgabe der Werke von Karl Heinrich Ulrichs mit den >Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe< ist im Verlag rosa Winkel

erschienen. Kaum noch zu überschauen sind inzwischen die Veröffentlichungen über ihn.

Ansonsten das Übliche. Passend zum WeltAidsTag kündigte der Landkreis Offenbach die Kürzung der Mittel für die AIDS-Hilfe noch für das laufende Kalenderjahr an. Gleichzeitig wird allenthalben ein Ausbau der Prävention gefordert. Ein Projekt aus Hannover – das ethnomedizinische Zentrum – stellen wir vor. Auch dieses leidet chronisch unter Finanznöten.

Schöne Benefizveranstaltungen in Hannover und Offenbach rund um den 1. Dezember, für die wir uns bedanken, können und sollen das Versagen der öffentlichen Hand kaum ausgleichen.

In der nächsten Ausgabe wird ein Interview mit dem Berliner Sozialwissenschaftler Michael Bochow erscheinen. Wir haben uns mit ihm über die Frage unterhalten, was AIDS-Hilfen im Feld der transkulturellen Öffnung leisten können und müssen.

Ihre Redaktion



## **Der Paradiesvogel** von Maurice Werner (27) aus Alfeld

SCHWUL! – Als mir dieser Gedanke das erste Mal kam, war ich 16 und hatte eigentlich keinen blassen Schimmer, was das für mich bedeuten sollte. Ich wusste nur, ich bin irgendwie anders und genau das wollte ich nicht sein! „Ich und schwul!? – das kann doch nicht, das darf doch nicht sein!!!“, dachte ich mir, nahm diese Erkenntnis und schloss sie in die unterste Schublade meines Unterbewusstseins ein. Und dort blieb sie bis ich 19 war.

Wer jetzt erwartet, dass es mir schlecht ging und ich mir den Kopf zermartete, der wird sich wundern. Keine Selbstmordgedanken und keine Zukunftsängste. Nein, ganz im Gegenteil. Mir ging es

eigentlich gut, richtig gut. Ich, das Nesthäkchen meiner Familie, wuchs in einem kleinen 400-Seelen-Dorf im Leinebergland auf, wohl behütet von meiner Familie, im Kreise meiner Freunde! Und von denen gab es reichlich, was später in meinem Leben noch zu einem Haufen Arbeit führen sollte ... aber der Reihe nach. Wie gesagt, mir ging es sehr gut und um nicht in der großen Menge von Freunden, Schulkameraden und Familienmitgliedern unterzugehen, lernte ich als Kind sehr schnell auf mich aufmerksam zu machen. Ich heulte, wenn mir meine „Mama“ nicht ihre vollste Aufmerksamkeit schenkte, in der Schule liebte ich es, den Klassenclown zu ge-

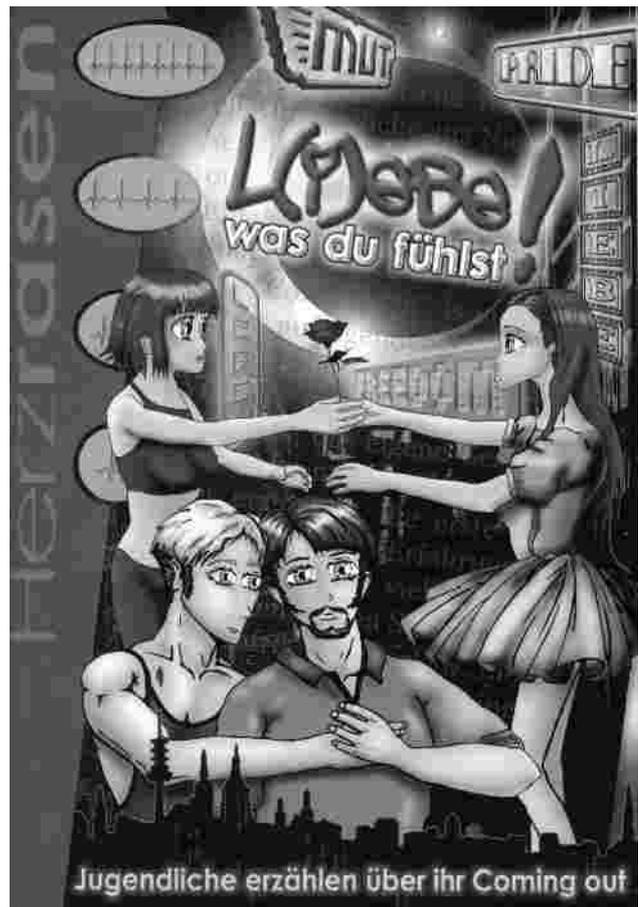
ben oder ich rannte den Mädchen hinterher, um ihnen ein Küsschen zu geben. Und jetzt DAS! Ich – eine Tunte!? Ein warmer Bruder!? Damit wollte ich nicht leben und fasste den Entschluss, dass absolut niemand auch nur die geringste Ahnung haben sollte, dass ich schwul bin. Und wie bereits erwähnt, mir ging es gut und das sollte sich gefälligst auch nicht ändern. Und so lebte ich mein Leben mit meiner Familie und meinen Freunden und hatte Spaß dabei.

Doch irgendetwas stimmte einfach nicht und eigentlich war mir auch klar was! Aber eingestehen konnte ich es mir einfach nicht ... noch nicht. Denn dafür brauchte ich Hilfe, die, wie es meistens im Leben ist, durch einen plumpen Zufall kam.

Einer meiner Onkel entschied sich mit seiner Frau auf die Insel Ibiza in Spanien zu ziehen und lud mich nach meinem Abitur zu sich ein. RIESIG! Ich mache Urlaub auf der Partyinsel Nr. 1! Dass Ibiza gleichzeitig aber auch einer der Top-Reiseziele für Schwule ist, war mir völlig verborgen geblieben. Das war ja auch kein Wunder, hatte ich doch mit Schwulen so viel zutun, wie Angela Merkel mit Frisören: Man weiß, es gibt sie, aber wer weiß, was die mit einem anstellen!

Dann war es soweit, ich bestieg zum ersten Mal in meinem Leben ein Flugzeug und dann auch noch nach Ibiza! Schon im Flieger beschlich mich ein eigenartiges Gefühl: Hier sind ja fast nur Männer!? Sogar die Flugbegleiter, fast alle männlich! „Na ja, muss wohl Zufall sein.“ dachte ich mir. Der Zufall war es wohl auch, der meinen Onkel dazu bewog, sich eine Wohnung zu nehmen, die genau vor einer kleinen Kneipe lag, die

mir sofort auffiel. Eine kleine, äußerst schrill geschmückte Kaschemme, die grad so groß wie eine Fertiggarage und schon zur Mittagszeit sehr gut besucht war. Und wieder, fast nur Männer. „Komisch!“, säuselte ich vor mich hin, schwitzend mit meinem Gepäck in der Hand. „Was ist komisch?“ fragte mich mein Onkel. „Ach, Du meinst das Monroe’s!? Ja, stimmt! Die sind schon schrill dort, es ist aber auch total lustig!



Das ist eine Schwulenbar!“ OHOH! Da war es wieder, das böse Wort, das ich seit zwei Jahren zusammen mit meinem eigenen Schwulsein geistig eingeschlossen und den Schlüssel weggeworfen hatte. Glücklicherweise schwitzte ich ja eh schon durch die Hitze auf Ibiza, so dass dieser erneute Schweißausbruch nicht sonderlich auffiel. Aber mein Gesichtsausdruck muss Bände gesprochen haben. Ich hatte plötzlich

ein äußerst unbehagliches Gefühl. Auf gut deutsch, ich hatte die Hosen gestrichen voll! Sollte mein Onkel jetzt etwa diesen Schlüssel gefunden haben? Doch dann sagte ich mir: „Halt! Stopp! Was soll denn das? Die da drüben sind schwul! Von dir weiß das keiner und so soll das auch bleiben!“ Trotzdem, diese Angst war nicht die Angst vor den Schwulen dort drüben, sondern die Angst, mein eigenes Schwulsein könnte zu Tage treten. Und so kam es dann auch. Die kommenden zwei Wochen fragte ich meinen Onkel und meine Tante so häufig und offensichtlich über das Monroe's aus, ich hätte mir auch gleich die Regenbogenfahne auf die Stirn tätowieren können. Und selbst

das wäre wahrscheinlich bei Weitem nicht so deutlich gewesen wie meine Fragerei. Doch für mich war das alles normal und ich war fest davon überzeugt, dass meine Rolle als Hetero, die ich mittlerweile seit über zwei Jahren spielte, auch meinen Onkel überzeugte. Bis zu meinem letzten Abend.

Wir saßen bei einem Glas Wein auf dem Balkon und mein Onkel machte seine üblichen Späße, auch über das Monroe's und die Schwulen. Und plötzlich fragte

er: “Sag mal, kann es sein, dass du auch schwul bist?“ Rummsss!!! Da war's! Ich glaube, ich schaute wie ein Baby, dem man den Schnuller weggenommen hat. Nicht zu wissen, ob man brüllen oder damit leben soll. Ich entschied mich damit zu leben. „Ich denke schon!“

stammelte ich. „Na, wie du siehst, bist du nicht der Einzige“ erwiderte mein Onkel schmunzelnd und deutete auf die vielen Schwulen in dem gegenüberliegenden Monroe's.

Dieses erste Gespräch über mein Schwulsein war enorm befreiend. Ich hatte das Gefühl, dass sich mein Leben innerhalb von ein paar Minu-

ten komplett gedreht hatte. Und so stieg ich, vor Selbstbewusstsein strotzend und mit dem Vorsatz ‚Jetzt wird alles anders‘ in den Flieger nach Hause. Doch kaum war ich ein paar Tage daheim, wurde mir bewusst, dass sich eigentlich, außer meinem Vorsatz etwas zu ändern, gar nichts verändert hatte und sich auch nichts verändern würde, sofern ich nicht selbst die größte Veränderung meines Lebens in die Hand nehmen würde. Gesagt, getan – oder doch nicht? Wo soll

GIB ACHT  
WENNS STICHT.

**KONDOME SCHÜTZEN.**  
Kondome schützen vor HIV und mindern das Risiko einer Ansteckung mit anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.

[www.aidshilfe.de](http://www.aidshilfe.de) Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

ich anfangen und mit wem soll ich als erstes reden?

Und dann fing ich wirklich an und zwar mit meinem besten Freund, der wohl heterosexuellste Hetero, den ich bis dahin kannte und der nichts als Frauen im Kopf hatte. „Wenn der damit leben kann, dann kann es jeder!“ motivierte ich mich selbst. Und Gott sei Dank – mein bester Freund konnte auch gut damit umgehen. Und so begann ich „Stück für Stück“ meine Freunde, Bekannten



und sogar Arbeitskollegen einzuweihen, was, wie bereits erwähnt, ein großes Stück Arbeit bedeutete. Aber es lohnte sich. Es gab nicht einen, der sich danach von mir abwandte oder sich mir gegenüber anders verhielt. Doch jemanden hatte ich noch nicht eingeweiht: meine Eltern, die bis dahin wichtigsten Menschen in meinem Leben. Erst jetzt hatte ich das Gefühl, dass es schlimm werden könnte. Einerseits zweifelte ich kaum

daran, dass meine Eltern auch nur ansatzweise negativ reagieren könnten. Andererseits, wie konnte ich mir da so sicher sein? Durch diese Unsicherheit traute ich mich einfach nicht ihnen reinen Wein einzuschenken. Und ich glaube, das hätte noch Monate dauern können, wenn nicht wieder der Zufall zugeschlagen hätte.

Ich hatte gerade meine Ausbildung beendet und war fast jedes Wochenende in der Hannoveraner Szene unterwegs. Da Hannover aber über 50 Kilometer entfernt war, beschloss ich, mir ein sparsameres Auto zu kaufen und machte mit dem Autoverkäufer meines Vaters einen Termin. „Ach übrigens! Ich habe nächste Woche einen Termin bei deinem Autoverkäufer!“ berichtete ich an diesem Tag meinem Vater, worauf er mir erstaunt antwortete: „Wieso das denn?“ Ich erklärte ihm, dass ich ein sparsameres Auto haben möchte, da ich am Wochenende immer nach Hannover fahre und das so günstiger sei. In dem Moment ging meine Mutter an mir vorbei ins Wohnzimmer und fragte mich sorglos: „Ja, sag mal, wieso fährst du denn eigentlich immer nach Hannover? Hast du dort eine Freundin?“ Oh, wie habe ich es gehasst, wenn meine Eltern mich nach Freundinnen gefragt haben. Hinter jeder platonischen Freundin oder Bekannten vermuteten sie sofort ihre zukünftige Schwiegertochter. „Nein!“ fauchte ich meine Mutter an. Etwas irritiert von meiner energischen Antwort setzte sich meine Mutter auf das Sofa. „Ist ja schon gut!“ erwiderte sie, schaute einen Moment zum Fernseher, daraufhin zu mir und fragte erneut: „Oder hast du dort ein Freund?“ Mein Gott, dachte ich, was mache ich nur? Das war doch jetzt gar nicht geplant!? Ich wusste nicht

mehr ein noch aus. „Aber so eine Vorlage bekommst du nie wieder!“ grübelte ich weiter. Und dann kam es einfach aus meinem Mund, ohne dass ich es wirklich wollte: „Nein, habe ich nicht, aber der wäre mir lieber!“ Uhi, das hatte gesessen und auf einmal herrschte Stille. Ich stand vor meinen Eltern und wollte im Boden versinken. Nach einer kleinen Ewigkeit fing sich meine Mutter als erste wieder: „Möchtest du uns sagen, dass du schwul bist?“ „Scheint so!“ antwortete ich. „Na toll, eine grandiose Antwort! Etwas Schlechteres fällt dir wohl nicht ein?“ urteilte ich über mich selbst. Dann klinkte sich mein Vater wieder ein: „Mir ist das egal, pass nur auf Drogen und Krankheiten auf!“ „Papa, ich bin nur schwul und nicht drogensüchtig! Ich weiß, was ich tue!“ erwiderte ich. Danach war das Thema vom Tisch. Meine Eltern waren nun eingeweiht und schienen damit zu leben. Wie sich im Nachhinein herausstellte, besser als ich es mir jemals vorstellen konnte. Es blieb nicht nur bei einem Lippenbekenntnis, sondern sie übernahmen sogar mein Coming-Out bei ihren Freunden und Bekannten. „Von unserem Jüngsten werden wir einen Schwiegersohn statt einer Schwiegertochter bekommen!“ war die Ansage an sie. Und ich war so stolz auf meine Eltern und wie gradlinig sie damit umgingen. Das bekam und bekomme nicht nur ich, sondern auch mein Freund bis heute zu spüren.

Durch diese positive Resonanz bei meiner Familie, bei Freunden und Bekannten änderte sich auch meine Art, wie ich mein „Coming-Out“ anderen Menschen erzählte. Während ich zu Beginn Stunden gebraucht hatte, einen Freund oder eine Freundin mein kleines Geheimnis beizubringen, da ich selbst

das Wort „schwul“ noch nicht einmal in den Mund nehmen konnte, so entwickelte ich im Laufe der Zeit regelrecht Freude daran „meine Lebensgeschichte“ anderen zu erzählen und bemerkte, wie gerne Freunde und Bekannte mir zuhörten.

Betrachte ich heute mein bisheriges Leben, so bin ich meiner Familie und meinen Freunden sehr dankbar dafür, dass ich, obwohl ich in ihren Augen ein Paradiesvogel bin, trotzdem so behandelt werde, wie jeder andere auch. Andererseits ist mir auch klar, wie viel Glück ich während meines ganzen Coming-Outs gehabt habe. Mir ist bewusst – und das sollte auch all denen bewusst sein, die vor ihrem Coming-Out stehen – dass es bei weitem nicht immer so positiv ablaufen muss. Es wird immer wieder Menschen geben, die durch Unwissenheit und ihre eigenen Ängste andere Lebensformen nicht akzeptieren wollen. Leider können dies im schlimmsten Fall auch die eigenen Eltern oder die engsten Freunde sein.

Aber eines ist sicher: Es wird immer Menschen geben, die einen als Paradiesvogel so nehmen, wie man ist.

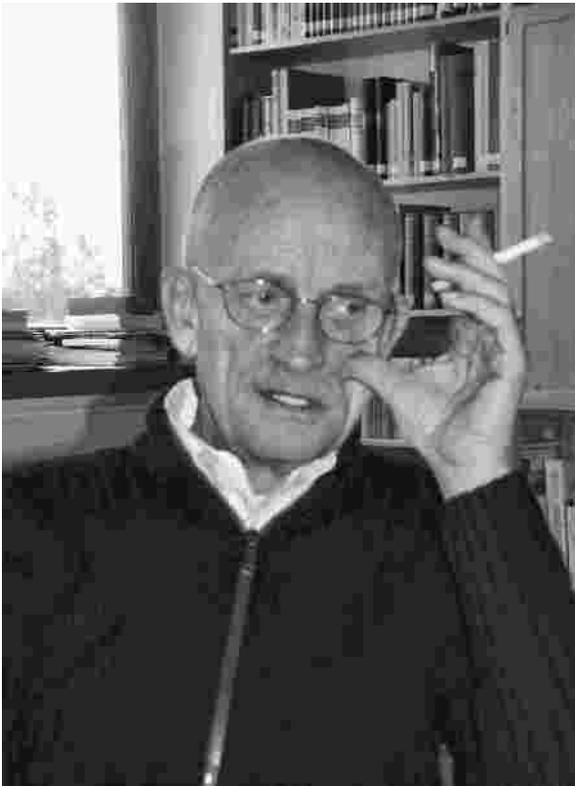
Erstveröffentlicht in: „L(i)ebe was du fühlst! - Jugendliche erzählen über ihr Coming Out“, Nevermind e.V. Hannover, 2005

Die Broschüre kann bestellt werden beim 'Knackpunkt Hannover' Knochenhauerstraße 11 in 30159 Hannover

eMail: [info@nevermind-ev.de](mailto:info@nevermind-ev.de)

Für  
H. A.  
J.-P. A  
G. A. - U. B.  
A. B. - J. B. - P. B.  
G. B. - P. Ch. - S. C.  
K.-G. C. - P. D. - N. F.  
M. F. - D. F. - K. H. - G. H.  
H. H. - K.-H. K. - B.-M. K. - U. L.  
R. M. - P. M. - J. M. - K.-H. M. - N.  
C. Q. - K. R. - A. R. - R. - V. R. - I. Sch.  
P. Sch. - H. Sch. - B. S. - H. T. - J. W. - M. Z.

## Martin Dannecker, ein Kämpfer für schwule Lebensräume



Professor Martin Dannecker, war schon immer aufmüpfig. Als Kind hat er in seinem Neckardorf die Hausfrauen entsetzt. Aus dem Dr. Oetker Gugelhupf-Backwettbewerb ging er als strahlender Sieger hervor. Bei der ersten großen Schwulendemo 1972 mischte er – damals noch mit wallendem Haar - mit anderen aus der Frankfurter Gruppe Rotzschwul die Vorbereitungen auf. Bis dahin hatte man sich immer an dem orientiert was als normal galt, was realistisch an Veränderungen zu erreichen sei, ohne den Rest der Gesellschaft allzu sehr zu verstören. Schon Kurt Hiller hatte in den zwanziger Jahren als Mitstreiter von Magnus Hirschfeld im Wissenschaftlich humanitären Komitee diese Haltung angegriffen. Er berichtet, von einem älteren Juristen, der zwar gern

mit jungen Leutnants aus güldenem Tassen Kaffee schlürfte, aber ständig vertrat, „je mehr wir von der Sache in der Öffentlichkeit reden, desto mehr Schaden wir uns!“ Hiller kommentiert: „ein eleganter, auch liebenswürdiger Herr, bloß doof.“ Martin Dannecker steht in dieser kritischen Tradition. Er schrieb die Texte für Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt.“ Er brach mit dem „Wunsch und Kampf nach Anerkennung. Vorher war immer die Schere im Kopf, die Orientierung an der verfassten Normalität“ Dagegen setzte der Film auf eine schonungslose Beschreibung des schwulen Lebens und die Utopie eines respektvollen Umgangs der Schwulen miteinander. Der Film war damals Anstoß dafür, dass sich in vielen Städten der Republik Gruppen bildeten, die letztendlich den Wandel der Gesellschaft einleiteten, so dass wir uns heute nicht nur verpartnern können, sondern die Familiengerichte sich mit ganz normalen schwulen Trennungsfällen beschäftigen müssen, ohne die Akten gleich an den Staatsanwalt abgeben zu können.

Nach der Ausbildung zum Industriekaufmann, danach einer Tätigkeit als Schauspieler, studierte er Philosophie, Psychologie und Soziologie. Aufsehen erregte er mit der ersten großen Studie, die er zusammen mit Reimut Reiche 1974 veröffentlichte: „Der gewöhnliche Homosexuelle“. Darin wurde erstmals das homosexuelle Leben abseits der Sicht der Psychiater und der Kriminologen umfassend erforscht und beschrieben. Seine Dissertation der „Homosexuelle und die Homosexualität“ löste eine Debatte über das Leben ho-

mosexueller Männer aus, in der er von Teilen der Schwulenbewegung angegriffen wurde. Realistische Sichtweisen sind halt manchmal schwer auszuhalten. Da wundert man sich auch nicht, dass es Boykottaufrufe gab, als er Ende der Achtziger eine große Untersuchung zu Sexualverhalten und Lebensstil homosexueller Männer nach dem Auftreten von AIDS machte. Martin Danneckers Versuch, einen Beitrag zur Versachlichung der Debatte um AIDS zu liefern, wurde als unmöglich diffamiert. Da nützte ihm nicht, dass er schon seit zwei Jahrzehnten immer wieder solidarisch für die Sache gestritten hatte. Die Ängste waren größer. Das Ergebnis widerlegte die Kritiker. Wer die Widmung eine Pyramide von



Namenskürzeln – für seine an AIDS gestorbenen Freunde in der „Homosexuelle Mann im Zeichen von AIDS“ auf sich wirken lässt, sieht und fühlt die Empathie des Wissenschaftlers, der aus eigenem Erleben sehr genau weiß, was er erforscht. Dass bei der Sicht auf schwules Leben auch kritische Worte fallen müssen, ist jedem klar, der einmal ein Wochenende durch die großstädtische Subkultur zieht. Auch bei seinem letzten großen Vortrag im November 2005 auf Einladung der Sigmund Freud Gesellschaft sparte er nicht mit Kritik an der Haltung vieler Analytiker zur Homosexualität.



## Interview

**Für die post sprach Bernd Aretz mit Professor Martin Dannecker dem großen Sexualwissenschaftler am Institut für Sexualforschung in Frankfurt am Main über die laufende Debatte um Bareback:**

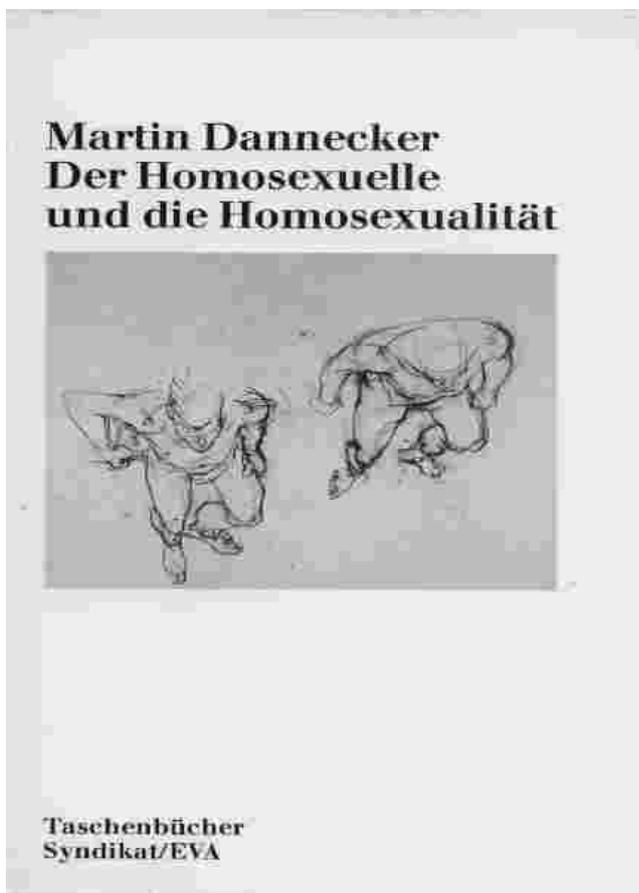
**post:** Martin, nach jeder neuen Veröffentlichung der Statistiken des Robert-Koch-Institutes, setzt eine Debatte über neue Wege in der Prävention ein und es hat den Anschein, jeder müsse um jeden Preis davon abgehalten werden, sich mit einem Virus zu infizieren, der immer noch als tödlich phantasiert wird.

**Martin Dannecker:** Ja. Jan Feddersen ist neulich mit einem Artikel in der TAZ offensichtlich der Gaul durchgegangen. Das hat schon die Überschrift: „Der Tod ist keine Bagatelle.“ Hier wird in den Köpfen immer noch mit dem Tod hantiert. Das heißt, es gibt – wie bei den Me-

dizinern auch – eine völlig absurde Erwartung, dass man jemand, der sich neu infiziert hat, sagt: „Du hättest Dich so verhalten sollen, als ob Aids und HIV noch das wäre, was es vor zehn Jahren gewesen ist. Das ist absurd. Wir müssen einfach in die Köpfe bekommen - was immer das für Prävention heißen mag - dass diese Krankheit in den Köpfen wie jede andere Krankheit auch wird. Da argumentierte Feddersen am Schluss damit, dass man sich überlegen muss, was jetzt die Politik macht, ob man das jetzt weiterhin in der Solidargemeinschaft „mit durchzieht“

oder ob die Politik demnächst auch mal fragen würde, ob man bestimmte Orte besucht hätte, wenn man sich infiziert hat. Da hat man einfach etwas Genuines nicht begriffen. Ich hab ihm dann ganz einfach gesagt, ich würde dann doch an der Stelle für etwas mehr Radikalität plädieren, und sagen, na der raucht auch, und sagen, das gilt auch für Raucher.

**postT:** Das gilt für jeden Lebensstil. Der Herzinfarkt des Managers, der unbedingt sein zweites Ferienhaus finanzieren will, ist nichts Anderes.



**Martin Dannecker:** Eben! Hier kommt hinzu, dass dieses Aufgeladene, natürlich etwas mit der Konflikthaftigkeit von Sexualität zu tun hat, mit der eigenen Konflikthaftigkeit, die ständig projiziert wird. Aids-Hilfe muss allmählich rausgehen und sagen: Ihr müsst begreifen, dass Bareback, das es so ja früher nicht gegeben hat, ein Resultat der Umschreibung von Aids ist, gleichzeitig ein Resultat der Einschränkungen, die mit safer Sex

einhergehen, wo sich jetzt die Krankheit verändert hat. Alle Leute tun so, als ob es immer noch dieselbe Situation wäre, wie vor zehn Jahren. Das stimmt aber in unseren Breiten nicht mehr.

**postT:** Für das Steigen der Zahlen wird das Barebacking verantwortlich gemacht. Gemeint sind damit vor allem Begegnungen im anonymen Raum, wie den Hinterzimmern oder Kellergewölben und Parties. Beim Besuch der schwulen Presse und zweier Internetportale begegnete Rainer Schilling, dem Schwulenreferenten der DAH und mir die Stimmung, Bareback entwickle sich zu einem Lifestyle. Wenn man in Berlin den Wunsch nach safer Sex äußere komme die Antwort: Du bist wohl aus der Provinz. Das gilt als cool. Dem müsse zum Beispiel entgegengesetzt werden: „pervers aber safe“ Ich finde ja auch einen talentierten Liebhaber safer erstrebenswerter als einen langweiligen barebackend.

**Martin Dannecker:** Trotzdem verweist das „aber“ auf die Einschränkungen, die safer Sex nun einmal bedeuten. Im Übrigen glaube ich das nicht mit dem Lifestyle. Diese Kategorie erfindet man ganz schnell. Man muss da viel genauer hingucken: Die Diskussion über Barebacking hat etwas höchst Fatales. Die ist so ungeheuer reduktionistisch. Da wird so getan – was wir ja gar nicht wissen – als ob alle Neuinfektionen auf das Konto von Barebacking und Co gingen. Oh Nein! Es gibt ja Infektionen aus völlig anderen Kontexten. Wozu immer noch Beziehungen und Liebessituationen gehören, wozu immer noch ein artiges Treffen gehört. Und das wird jetzt immer auf das Konto Barebacking gepackt. Und Barebacking ist immer noch ein Tri-

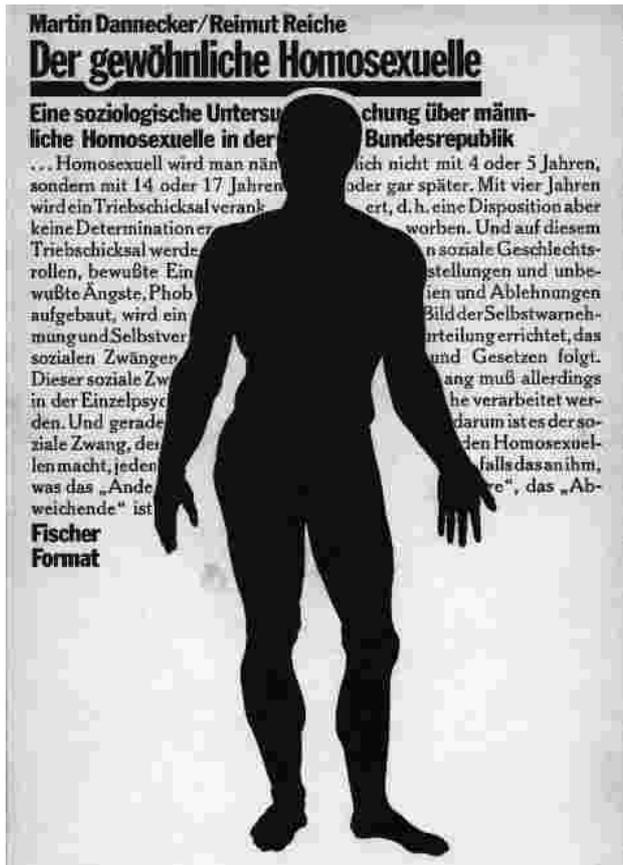
umhieren über die Prävention. Und da fallen alle Leute in der Diskussion darauf rein, statt dass sie es dekonstruieren. Und es wird eine Diskussion nicht geführt, die unter Umständen viel schwieriger zu führen ist. Wie erreicht man auch andere Bereiche? Man muss sich anschauen, welche Entscheidungen oder Nichtentscheidungen es denn für die Leute wirklich sind, die am Barebacking teilnehmen. Und man muss einfach noch mal die Geschichte des Barebackings angucken. Es ist ausgegangen von einer Entscheidung aus der Gruppe der Infizierten. Ursprünglich ist Barebacking eine Antwort auf die Prävention und die hieß: „Ich kann mich nicht mehr infizieren.“ Und das war doch völlig richtig. Wenn das alles aus den Köpfen verschwindet und nur skandalisiert wird, dann kommt man in der Diskussion keinen Schritt weiter. Heute muss man mitberücksichtigen, dass es auch andere Krankheiten gibt, die man sich als Infizierter holen kann. Das ist eine relativ neue Debatte.

**post:** Diskussionsgegenstand mit der Presse war auch die Frage ob Mitarbeiter von Aids-Hilfen Bareback-Profilen ins Internet einstellen dürfen. Ist Aids-Hilfe ein Tendenzbetrieb? Kann oder muss die das, unterbinden? Die Diskussion wird auch im Verband geführt.

**Martin Dannecker:** Dass man im Verband die Diskussion führen muss, das halte ich für keine Frage. Aber sie muss offensiv geführt werden und nicht mit dem Impuls, der sich gleich einstellt, mit Verboten zu hantieren oder mit der Überlegung, man müsse wieder irgendwelche Hinterzimmer schließen. Man muss sich damit auch auseinandersetzen. Man muss da nichts beschönigen, aber verstehbar machen gleichzeitig. Es gibt legitime Formen des ausgehandelten Barebackings.

**post:** In der öffentlichen Debatte, meine ich, eine Sprachlosigkeit und eine Verängstigung bei der DAH zu spüren.

**Martin Dannecker:** Ich sehe ja auch, dass da offensichtlich irgendwelche Scheren im Kopf sind, die aus der Anpassung kommen. Das ist eine Abhängigkeit von staatlicher Förderung oder Großspendern, von wohlmeinender



liberaler Öffentlichkeit. In meiner studentenbewegten Geschichte war die liberale Öffentlichkeit immer die, die unsere Sachen verstehbar gemacht und in die Gesellschaft transportiert haben. Aber die Studentenbewegung hat dabei nicht auf die liberale Öffentlichkeit geschickt. Es gehört viel dazu, einerseits die Staatsknete zu nehmen und andererseits eine angemessene Ironie dazu zu behalten. Denn die nehmen wir, um unsere Dinge zu machen. Mich entsetzt, dass die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sich auch aktiv in die

Aufklärung durch die DAH einmisch. Mit Vorgaben, dass sich Prävention die Hände nicht schmutzig macht. Dazu gehört, dass man manches nicht mehr aussprechen oder ins Netz stellen darf, weil die Seite auch für die heterosexuelle Mehrheit abrufbar ist. Das widerspricht den ursprünglichen Vereinbarungen, dass



die staatlichen Repräsentanzen Prävention mit Mitteln macht, wie man sich das allgemein vorstellt, und die Aids-Hilfe etwas Anderes, Spezifisches macht, um es gleichsam als resonante Botschaft zu halten. Prävention ist schwierig. Und sie muss anders werden, personalkommunikativer als heute, viel konfrontativer als heute. Stell Dir vor: Eine Szene auf einer Party beim Ledertreffen, da kommen Aids-Hilfe-Streetworker, ganz schön und nett und die verteilen da Kondome. Das hat nur – ich sage das mal so deutlich – nur eine symbolische Bedeu-

tung. Und das reicht nicht mehr. Ich weiß nicht, was man sich überlegen muss, aber wahrscheinlich muss man, wenn man in diesen Zusammenhängen auftritt, aushalten, dass man auch stört. Und die kommen mit ihren Kondomen zwar leibhaft, weil es Schachteln sind, und es ist trotzdem nur symbolisch. Das ist nämlich nur die Message: Kondome schützen und ich gebe Dir jetzt eins. Ja, das weiß jeder. Und da muss man halt auftreten und sagen, ich störe, ihr könnt mich deswegen auch nicht leiden, aber ich tu es aus guten Gründen. Ich wünsche mir viele mutige Menschen in den Aids-Hilfen, die vielleicht etwas irritierend oder verstörend sind, aber nah an den Realitäten des gelebten und nicht des verordneten Lebens. Und die müssen sich deutlich artikulieren, wir Ihr das ja auch in der postT macht. Gut so.

**postT:** Martin, woran arbeitest Du in Zukunft als Pensionär?

**Martin Dannecker:** Ich werde natürlich weiterhin im Aidsbereich bleiben und mich da kümmern. Ich werde in der Fortbildung bleiben und den ein oder anderen Vortrag halten. Und ich möchte ein altes Projekt, für das ich schon lange sammle, wieder aufgreifen und das Buch über Körper - Mode - Fetischismus – Sexualität schreiben. Das interessiert mich schon, den gewöhnlichen undurchschauten Fetischismen nachzuspüren, wie weit sie Partnerwahl und Sexualität bestimmen, dass Beziehungen, ohne dass die Leute das merken – das ist ja so ungeheuer kränkend – sozusagen von außen anfangen. Es ist nicht die Innerlichkeit, die kommt später.

**postT:** Martin, vielen Dank für das Gespräch. (ba)



## Die AIDS-Hilfe Offenbach protestiert

Am Donnerstag, den 24.11.2005 erfuhr die AIDS-Hilfe Offenbach auf telefonische Nachfrage nach Beantwortung ihres Antrags vom Januar 2005, dass der diesjährige Zuschuss des Kreises um 200,00 € auf 1300,00 € im Jahr gekürzt wird. Dies, obwohl die AIDS-Hilfe hochhoffiziell die Urlaub- und Krankheitsvertretung für die Test und HIV-Beratung für das Kreisgesundheitsamt vornimmt, also vorneweg mindestens sechs Wochen im Jahr. Dies steht in keinem angemessenen Verhältnis, selbst wenn man außen vor lässt, dass der Kreis auch keinerlei Beitrag zur Präventionsarbeit der Aids-Hilfe leistet.. Die geschieht unter Anderem durch öffentlich zugängliche und Veranstaltungen, in Schulen, Intervention auf den Autobahnparkplätzen und Präsenz in der männerliebenden Männercommunity, auch im Internet. Es ist zu wenig, auch wenn man außen vorlässt, dass der Kreis bisher in keiner Weise Beratung fördert oder den Beistand für Menschen in Lebenskrisen, sei es durch Einzelgespräche, offene und geschlossene Guppenangebote, vom Brunch über das Cafe Positiv, die Malgruppe und, das Frauentreffen.

Regelmäßig zum Welt Aids Tag werden die Infektionszahlen in das Licht der Öff-

fentlichkeit gezerrt. Und dann kommen aus allen Kreisen die Aufforderungen, es müsse mehr gemacht werden. Von wem denn bitte und mit welchen Mitteln? Im Januar findet auf Angebot des Kreises ein Gespräch statt. Wir hoffen sehr, dass wir da zu vertretbaren Lösungen kommen.

Dass wir die ständige Finanzkrise bisher überlebt haben, verdanken wir dem bürgerschaftlichen Engagement. Dazu gehören die Wirte und Geschäften die unsere Spendendosen aufstellen, die Aktivitäten der Aktion. „Der Wilhelmsplatz hat Herz“, die vielen Spender, die Benefiztätigkeit des Ankers in der Karlstrasse, in dem wieder einmal die Travestiekünstler Miss Pearl und Naomi für uns aufgetreten sind und der Strickkreis rund um Karin Gasch vom Wollfädchen in der Ludwigstrasse. Und wir verdanken es dem selbstlosen Einsatz vieler ehrenamtlich engagierter Menschen.

Was sie eint, ist das Bemühen, selber einen kleinen Beitrag zu leisten, dass die Welt, in der wir leben, etwas besser werde. Triebfeder ist ganz sicher nicht, selbstverständliche staatliche Aufgaben, durch wen immer sie erfüllt werden, zu finanzieren. Uns hilft man aus der Überzeugung, dass wir gute Arbeit leisten in dem Bemühen über die staatliche

Grundversorgung hinaus uns benachteiligter oder gefährdeter Menschen anzunehmen. Deshalb erheben wir öffentlich Protest, aber wir bedanken uns gleichzeitig bei den Städten Offenbach und Neuisenburg, die das Problem wohl

realistischer sehen, und natürlich bei all unseren Unterstützerinnen und Unterstützern. Diese mildern nicht nur unsere Finanznöte, sondern sorgen in kalten Zeiten für Wärme ums Herz. (ba)



## Die AIDS-Hilfe Offenbach dankt

Karin Gasch vom Wollfädchen und Silvia Cichon haben offensichtlich Freude am Stand der AIDS-Hilfe. Sie verkaufen zu deren Gunsten Schals, die Ihr Strickkreis seit Wochen handgefertigt hat. Links überlegt Egidle Ulrich, seit Jahren bei uns engagiert, wie viele Schals ihr Hals verträgt. Danke. Das hat am Stand richtig Spass gemacht.

## Christa Ernst: Mein Leben ist selbst gewählt

Christa Ernst, 69, strahlt. Die Offenbacher Künstlerin arbeitet jetzt seit mehr als drei Jahren mit der Malgruppe der AIDS-Hilfe zusammen. Und die Männer und Frauen werden besser. Nicht nur technisch, da hat sie manchen Tipp gegeben, sondern auch ausdrucksstärker. Das kann man in den Ausstellungen des Offenbacher oder Neuisenburger Rathauses deutlich sehen. Die Künstler trauen sich mehr, ihrem Innenleben Ausdruck zu verleihen. Seien es nun die Ängste oder die Sehnsüchte oder auch manchmal nur der Leichtigkeit des Lebens. Sie macht einen Malkurs im Altenheim und nimmt regelmäßig an den

Offenbacher Kunstansichten teil. Aktmalkurse bietet sie an, bei denen die Modelle auch einmal schwanger oder mit ein paar Pfunden mehr gesegnet sein können.. Und sie engagiert sich für die



AIDS-Hilfe, wie ihre Tochter Cordula, die Designerin auch. Die ältere Tochter nutzt ihr künstlerisches Talent in anderen sozialen Bereichen. Einmal wöchentlich trifft sich in Christas Atelier eine bunte Schar infizierter Frauen und Männer und von Freunden aus dem Umfeld. Und da schwätzt man erst mal über das Leben. Ihr macht es Spaß, mit den Menschen zusammenzukommen. Ihr sind Krisen oder gesundheitliche Nöte nicht fremd. Und finanzielle Engpässe kennt sie auch nicht nur aus der Ferne. Leider hat sie für einen etwa 50 qm



großen Atelierraum noch keine Untermieterin oder keinen Untermieter gefunden.

Die Studios sind doch auch alle so knapp bei Kasse und man muss sich mit ihr arrangieren, da es ein zwar sehr lichter aber doch in ihrem Atelier gefangener Raum ist. Mit ihr sich zu arrangieren, gehört zu den leichteren Aufgaben. Bodenständig, warm und offenerherzig begegnet sie der Welt. Sie ist immer wieder darüber erstaunt, dass man sie einfach nimmt, wie sie ist, und dass ihre Töchter das auch tun, ja sogar ihre Freude daran haben, eine nicht in

bürgerlichen Konventionen verfangene Mutter zu haben. Wenn man sie fragt, erklärt sie schlichtweg, nie in ihrem Leben wirklich gearbeitet zu haben. Das ist natürlich völlig falsch, weil sie nicht nur ihrem Mann Lorenz im grafischen Betrieb beigestanden hat, zwei Töchter ordentlich großgezogen hat und weil sie seit Jahren Künstlerin ist und Malkurse begleitet. Und doch ist es für sie richtig. Denn das war alles selbst gewählt, bereichert das Leben. Und der Kontakt mit Menschen und zu helfen macht Spaß. Da hat sie einfach den Mitarbeiter in der

AIDS-Hilfe, Michael Lämmert, gefragt, was sie denn tun könne. Und daraus sind vielfältige Freundschaften entstanden. Und sie bekommt dafür, auch ihre eigenen Fragen an das Leben immer wieder von Menschen widergespiegelt zu bekommen, die ähnliche Fragen aber ganz andere persönliche Antworten haben.

Sie ist, seit sie vor vierzig Jahren von Fechenheim über den Main wechselte, von ganzem Herzen Offenbacherin. Direkt

aber herzlich.

Also, wer Interesse an einem Atelierraum hat, wir haben eine gute Adresse und die AIDS-Hilfe Offenbach vermittelt gern den Kontakt. (ba)





## **Das Ethno-Medizinische Zentrum in Hannover**

Ali, der türkische Praktikant, schwärmt. Er studiert in Bielefeld Gesundheitswissenschaft und macht jetzt im Ethno-Medizinischen Zentrum Hannover seine ersten praktischen Erfahrungen. Er erstellt unter anderem Texte für die Prävention bei Migranten. Und da schaut dann der eine Mitarbeiter drauf und gibt ihm epidemiologische Hinweise, der nächste steuert den transkulturellen Blick bei. Er lernt hier in kürzester Zeit mehr als beim mühseligen Studium der Bücher. Das Ganze in einer von gegenseitiger Wertschätzung getragener Atmosphäre. Wenn man durch die Räume geht, sieht man, hier wird professionell gearbeitet. Ordner und PCs weisen auf umfangreiche Korrespondenz hin, eine kleine Beratungsecke für gelegentliche –

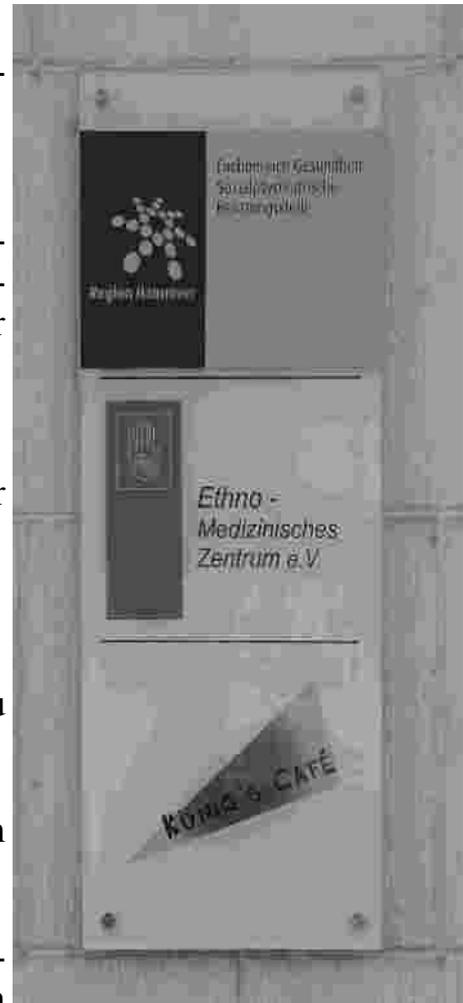
eigentlich nicht zum Aufgabenbereich des Zentrums zählende - Kriseninterventionsgespräche, ein großer Schulungsraum für die Ausbildung von Multiplikatoren machen schnell klar, hier wird von Menschen, die die Basis kennen, weit über die eigenen Räume hinaus ausgebildet und vernetzt. Im Team arbeiten Migranten aus unterschiedlichen Kulturen mit Deutschen zusammen, Frauen und Männer. Auf die Mischung legt man hier großen Wert, eine funktionierende multikulturelle Welt im Kleinen.

Angefangen hatte alles mit der Diplomarbeit des Sozialwissenschaftlers Ramazan Salman, dem Leiter des ethnomedizinischen Zentrums, der des Weiteren bei der Hochschule Hannover für ange-

hende Fachärzte Curricula für transkulturelle Psychiatrie anbietet. Er hatte Anfang der Neunziger Jahre bei Prof. Helmut Kentler zu sexuellen Kenntnissen und Einstellungen bei türkischen Jugendlichen Männern geforscht. Triebfeder dafür war, als er etwa 1988 die Dramatik von AIDS erfasste, feststellte, dass seine türkischen Verwandten und Bekannten nur sehr wenig vom Thema wussten. Es ergab sich sehr schnell, dass bei unseren türkischen Bürgern ein Aufklärungs- und Beratungsbedarf bestand, der durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, die Aids-Hilfen oder die Suchtberatungsstellen nicht abgedeckt wurde. Bei der Untersuchung, die Salman Ramazan für das niedersächsische Sozialministerium machte, bestätigte sich in langen Gesprächen mit jungen türkischen Männern, dass es andere Kommunikationsweisen gibt, andere Tabus, andere Sichtweisen, als sie die Mehrheit der Bevölkerung auf Migranten hatte und hat. In einer Moschee könnte man die Broschüren der Deutschen Aids-Hilfe auch nicht in türkischer Sprache auslegen. Sexualität hat an diesem Ort nichts zu suchen. Und das Selbstverständnis vieler schwuler Deutscher teilen die meisten türkischen Männer nicht. Zum Verständnis der Einstellungen zur Homosexualität kann ein Blick in die Deutsche Geschichte hilfreich sein. Noch in den Fünfzigern drohten homosexuellen Männern Gefängnis- oder Zuchthausstrafen. In den sechziger Jahren unterzogen sich homosexuelle Männer Elektroschocks oder hirneingrifflichen Eingriffen, um in einem nicht homosexuellen Leben die gesellschaftlichen Erwartungen erfüllen zu können. Wenn man die türkischstämmigen Jugendlichen für Präventionsbotschaften erreichen will, muss man berücksichtigen,

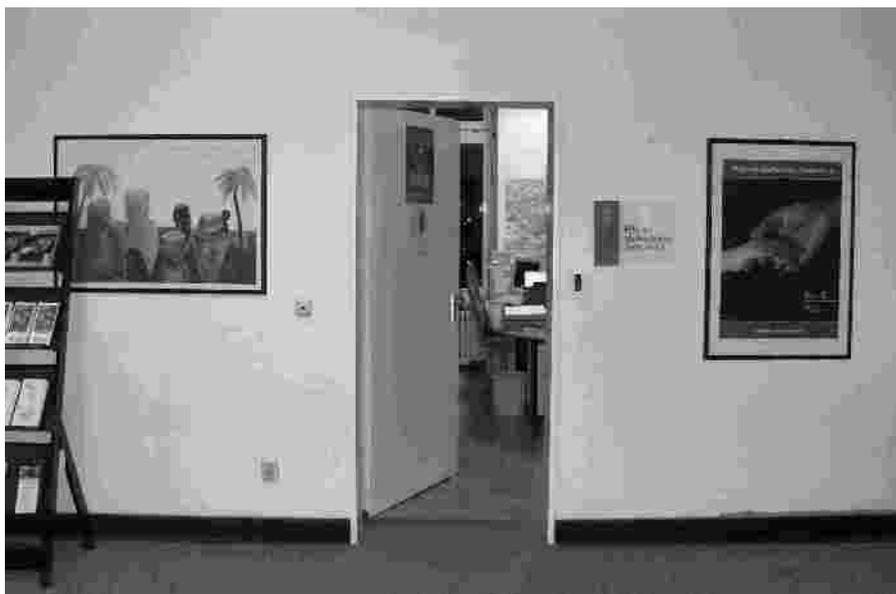
dass viele männerliebende türkische Männer verheiratet sind, versteckt leben und sich in ihren Familienverbänden und Communities nicht outen können.

Ahmed, der Psychologe des Zentrums warnt davor, unsere Bilder einfach auf Migranten auch der zweiten oder dritten Generation zu übertragen. Unter den Bedingungen der Migration halten



viele eher an konservativen Leitbildern fest, als in der doch sehr in Bewegung geratenen Türkei. Ramazan Salman weist darauf hin, dass das Bild des türkischen Mannes ein härteres sei, als es sich in Deutschland unter dem Einfluss der Frauenbewegung entwickelt hat. Ein Mann muss ein Mann sein, und das heißt, er darf nicht weich sein. Solange Männer glauben, sie seien vor HIV gefeit, das sei eine Sache der Schwachen, besteht ein erheblicher Aufklärungsbedarf, nicht nur bezogen auf HIV sondern hinsichtlich des Rollenverständnisses und der Sexualität ganz allgemein. Nach seiner Untersuchung, die

er im Auftrag des Sozialministeriums durchführte, war für ihn klar: „Wir, die Migranten, müssen etwas für uns tun.“ Das ist eine Parallele zu den Anfängen der Aids-Hilfen, in denen sich schwule Männer zusammenfanden, um etwas für ihre Communities in der deutschen Gesellschaft zu tun. Es ergaben sich im Arbeitskreis, der sich um Ramazan Salman bildete, mehrere Arbeitsfelder, in denen gearbeitet werden musste.



Die Frage, ob man nun ein eigenes Beratungsnetz aufbaut oder versucht, in die vorhandenen Strukturen hineinzuwirken, war schnell entschieden. Eine Parallelwelt aufzubauen, war weder machbar noch wünschenswert. Es galt Brücken in die vorhandenen Strukturen zu bauen. Und so versuchen sie, die Migranten zu ermutigen, diese zu nutzen. Das geht zum einen darüber, dass inzwischen Mediatoren ausgebildet werden, um Oral- und Impfprophylaxe oder die Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen zu fördern und ein Verständnis dafür zu wecken, dass sie Recht auf Teilhabe an den vorhandenen Strukturen haben, das man auch nutzen sollte. Inzwischen hat sich dieser Arbeitsansatz weit über Hannover hinaus entwickelt. In Offenbach zum Beispiel wird jetzt eine Mediatorenaus-

bildung zugeschnitten auf die Stadt konzipiert. Aber angefangen hatte alles mit der Erkenntnis, dass der Wissenstand zu HIV erschreckend niedrig war. Wegen der unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen und Tabus gibt es zum Beispiel verständliche Gründe, warum die auf deutsche schwule Männer zugeschnittenen Präventionsmaterialien türkische Männer die – auch – Sex mit Männern haben, nicht erreichen. Dazu

kam, dass die deutschen Einrichtungen nur unzureichend die besondere Situation von Einwanderern berücksichtigten. Sprachbarrieren, fehlendes Verständnis für den schwierigen Weg von Migranten, auch der zweiten und vielleicht der dritten Generation, die Erwartungen ihrer Familien in Einklang zu bringen mit den Wüns-

chen und Erfordernissen der deutschen Gesellschaft, die nur in Teilen begriffen hat, dass die Bundesrepublik schon lange ein Einwanderungsland ist. Und darin haben nicht nur türkische Bürger besondere Probleme.

Ein bundesweit arbeitender Dolmetscherdienst hilft inzwischen dabei, überhaupt den Zugang zum im wesentlichen nur deutschsprachigen Behördenalltag, zu den Beratungsstellen und zu medizinischen Einrichtungen zu ermöglichen. Durch Schulungen, auf Kongressen durch Einzelgespräche wird versucht, das deutsche Hilfesystem für die Anforderungen von Migranten zu sensibilisieren. Das fängt mit so einfachen Dingen an, wie etwa unterschiedlichen Gepflogenheiten beim Essen. Es

hat auch lange gedauert, bis sich auch große Kliniken bereit fanden, neben den christlichen Kapellen – die schon lange eine Selbstverständlichkeit sind - auch Gebetsräume für Muslime zu schaffen. Und es endet bei der psychosomatischen Bedeutung der Migrationssituation bei der Entstehung oder dem Verlauf vieler Erkrankungen. So wie erst jetzt langsam besondere Hilfsangebote in der Suchtbehandlung für schwule alkoholranke Männer geschaffen werden, war es ein langer Weg, in der Suchthilfe Angebote für osteuropäische oder türkische Einwanderer zu schaffen.

Wichtig war für Ramazan Salman eine Nachricht aus der Türkei, dass die Polizei Razzien in Schwulenclubs gemacht hat. „Die haben die Leute verprügelt, geschoren, ins Gefängnis geworfen. Da haben wir gemerkt: das ist ein internationales Problem. Da haben wir ein Netzwerk von Türken in aller Welt gegründet, Aufklärungsbroschüren in die Türkei geschmuggelt. Das fing zwar mit Aids an, aber wir haben gemerkt, wir müssen das Gespräch über Sexualität insgesamt in der Türkei und natürlich auch hier ändern. Für mich war Mitte der Neunziger wichtig ein aidskranker türkischer Familienvater, um den sich in den letzten drei Monaten niemand kümmerte. Der wurde von seiner Familie zum Toten erklärt. Der war von seinem Umfeld so enttäuscht, dass er sich weigerte, noch türkisch zu sprechen. Da hat sich niemand drum gekümmert außer unserer kleinen Gruppe, also meiner Frau, unserem Freund Ali, mir und der Aidshilfe. Nach seinem Tod wollte kein Hodscha ihn waschen, keiner wollte die Gebete sprechen. Ali und ich haben dann unsere Kenntnisse zusammengeworfen und das für ihn gemacht. Das sind so die Erlebnisse, die uns immer

wieder bestärkt haben, mit unserem Zentrum weiter zu machen, obwohl natürlich unsere Finanzausstattung immer völlig unzureichend war. Das Meiste läuft bei uns schon immer ehrenamtlich. Mir wurde mir klar, wir müssen in unserer Community aufklären, Ängste abbauen. Und dann haben wir mit unserem internationalen Migranten-Netzwerk den ersten internationalen Aids- Kongress in der Türkei organisiert. Wir waren da etwa achthundert Leute aus aller Welt und aus allen Ethnien. Die türkischen Ärzte und Professoren, mit denen wir diskutiert haben, waren völlig irritiert, weil von uns etwa die Hälfte homosexuell war. Wir haben es da geschafft, dass der türkische Gesundheitsminister einer aidskranken Frau vor der Presse die Hand schüttelte. Und er hat ein Kondom in die Kamera gehalten. Das war ganz wichtig. Das hat einen Schub in der Türkei gegeben. Es gibt jetzt nicht staatliche Organisationen, der Umgang hat sich grundlegend geändert. AIDS wird jetzt auch vom Staat als Problem angesehen.“

In Hannover werden für ganz Niedersachsen Ehrenamtliche geschult, die in Ihren Bezügen Aufklärung machen. Das waren zuerst Türken, dann sind Russen dazu gekommen und auch weitere Nationalitäten. Die bekommen ein kleines Honorar dafür. Wir versuchen damit das, was die AIDS-Hilfen auch gemacht haben, den allgemeinen Umgang zu ändern, losgelöst davon, ob der konkrete Einzelne ein Infektionsrisiko hat oder nicht. Wir sind froh, dass uns bei der Ausbildung unter anderen Barbara Krizciok von der Hannöversche AIDS-Hilfe kostenlos unterstützt. Und wir haben natürlich inzwischen auch in unterschiedlichen Sprachen Informationsbroschüren gemacht. Wir machen nur Prävention, keine Beratung. Da

arbeiten wir mit den anderen vorhandenen Strukturen zusammen.“

Ahmed erzählt von seinen Erfahrungen von der AIDS-Hotline. Da rufen immer wieder mal Männer an, die in ihren Familien keine Ansprechpartner haben, völlig vereinzelt und verzweifelt sind. Hier hat er an die AIDS-Hilfen den Wunsch, dass sie sich kulturell öffnen.

mit Aufklärungsveranstaltungen unmittelbar in muslimische Communities begeben. Hier braucht es Vermittlerinnen und Vermittler. Sich darum zu bemühen, ist eine Verpflichtung der deutsch dominierten Vereine, in denen sich die Wirklichkeit unserer Gesellschaft üblicherweise nicht widerspiegelt.(ba)



Das setzt Kompromissfähigkeit voraus, weil die Empfindlichkeiten gegenüber aufgehängten Bildern oder ausgelegten Broschüren sehr unterschiedlich sein kann. Er hält es für wünschenswert, dass die AIDS-Hilfen über Arztpraxen oder Imame ihre Offenheit deutlich machen. Sie müssen sich bemühen, über Vertrauenspersonen, wie etwa die Imame für ihre Angebote zu werben. Dass der Bedarf da ist, ist für ihn offensichtlich. Wenig hält er davon, wenn sich AIDS-Hilfen ohne transkulturelle Erfahrungen

Kontakt: Ethno-Medizinisches Zentrum e.V. Königstr. 6, 30175 Hannover  
Tel.: 0511 16841020, FAX 0511 457245

Email [ethno@onlinehome.de](mailto:ethno@onlinehome.de)

Links: [www.aids-migration.de](http://www.aids-migration.de),  
[www.interkulturelle-suchthilfe.de](http://www.interkulturelle-suchthilfe.de),  
[www.bkk-promig.de](http://www.bkk-promig.de)

# Es gibt mehr als man so glaubt....eine Vernetzung fehlt allerdings

Auswertung eines Fragebogens zu unterstützten Partnerprojekten unter bundesdeutschen AIDS-Hilfen

von Michael Lämmert

In der postT Juli/August 2005 berichtete ich über Hintergründe und Werdegang unserer Unterstützung für Nouvelle Esperance in Bujumburá. Am Ende des Artikels kündigte ich einige Ergebnisse meiner kleinen Umfrage unter bundesdeutschen AIDS-Hilfen an, wo sich ähnliche oder andere Unterstützungen für bedrohte und betroffene Menschen in ärmeren Ländern entwickelt haben. Hier nun meine Ergebnisse.



Immerhin kamen 22 Rückmeldungen. Vorrausgesetzt, dass bei derlei Umfragen ohnehin kein berauschender

Rücklauf zu erwarten ist, könnte das bedeuten, dass sicherlich über 20 % der AIDS-Hilfen in dieser oder jener Weise Projekte in benachteiligten Gegenden der Welt unterstützen.

Den Fragebogen haben leider nur zwei AIDS-Hilfen vollständig ausgefüllt. Zum Teil liegt das aber auch daran, dass die Unterstützungsweisen nur indirekt laufen, so dass entweder unterstützte Projekte im Einzelnen gar nicht oder nicht im Detail bekannt sind. Allerdings

zeigen Art, Höhe und Ziele der Unterstützung einige deutliche Tendenzen, die interessant genug erscheinen, einmal aufgezeigt zu werden.

1. Die ganz überwiegende Zahl der AIDS-Hilfen unterstützen Projekte in Südafrika. Das mag an den besseren Zugängen zu Projekten und Einrichtungen in Südafrika liegen und sollte – wenn an dieser Vermutung etwas dran ist- motivieren, auch Informationskanäle zu ähnlich hoch betroffenen, armen Ländern zu suchen oder aufzubauen. Unterstützungen für Projekte in Osteuropa, der Ukraine und Russland nehmen deutlich zu bzw. einige sind in Planung.
2. Die Unterstützungen für Waisen und des „Social Service“ überwiegen ganz deutlich. Dabei überwiegen in Afrika Unterstützungen durch Geld und in Osteuropa, Russland und der Ukraine Unterstützungen durch Wissenstransfer. Unterstützte Präventionsprojekte sind offenbar selten.
3. Deutlich überwiegen finanzielle Leistungen in Form von einmal jährlichen Zahlungen in wechselnder Höhe, oft zu bemessen an der Sammlung zum WAT. Einige AIDS-Hilfen sind als „Sonderfälle“ hervorzuheben:

Die AIDS-Hilfe Wuppertal zahlt zwar auch einmal jährlich, hat aber immerhin in vier Jahren 10500,00 € an ein Projekt in Pretoria überwiesen. Laut Vorstandsbeschuß wurden bis zum Jahre 2004

50 % aller gesammelten Spenden überwiesen, ab 2005 immerhin noch 35%.

Die AIDS-Hilfe Stuttgart zahlt regelmäßig 500 – 600,00 € im Jahr an ein Waisenprojekt.

Die AIDS-Hilfe Kiel vermittelt Patenschaften an Privatpersonen in Höhe von 10,00 € monatlich.

Die AIDS-Hilfe Offenbach zahlt regelmäßig 150,00 € monatlich an ein Präventions-, Ambulanz- und Waisenprojekt in Bujumbura, Burundi seit 1998.

4. Deutlich überwiegen die indirekten die direkten Unterstützungen (14/9).

Die meisten indirekten laufen über Connect e.V., ein Verein, der auch Mitglied in der Deutschen AIDS-Hilfe, Projekte in Osteuropa, Russland und der Ukraine insbesondere durch Ausbildung und Wissenstransfer unterstützt.

5. Die AIDS-Hilfen Aachen, Bonn und Stuttgart unterstützen nach meinem Stand zwei Projekte, die AIDS-Hilfe Frankfurt indirekt zwei über Connect e.V. (Ein Mitarbeiter der AHF arbeitet bei Connect e.V. mit.)

6. Auffällig ist die hohe Polarität der Antworten zwischen „Es besteht niedrige Transparenz“ und „Es besteht hohe Transparenz“ hinsichtlich der Geldflüsse auf entsprechende Fragen des Fragebogens.

Der Austausch zwischen AIDS-Hilfen und den „Partner“-Projekten wird überwiegend als sehr einseitig beschrieben, ein Zustand der wohl bei der völlig unterschiedlichen Ausgangslage von AIDS-Hilfen und den unterstützten Projekten und Einrichtungen nicht überraschen sollte, den Begriff „Partnerprojekte“ aber als problematisch erscheinen läßt. (Ich ziehe inzwischen den Begriff „Verteilungsprojekt“ vor, da es nach meiner Sichtweise in erster Linie um

einen kleinen Beitrag zur gerechteren Verteilung von Mitteln und Wissen geht.)

Schließlich: Eine ganze Reihe von AIDS-Hilfen, die keine Unterstützung leisten, fanden diese Befragung sehr gut und sind an Informationen interessiert, was sich in diesem Bereich so tut.



Zusammenfassend kann man festhalten, dass immerhin fast 20 % der bundesdeutschen AIDS-Hilfen e.V. Einrichtungen und Projekte in ärmeren Ländern unterstützen. Fast durchweg wird auf den Vorschlag eines besseren Austauschs unter den engagierten und interessierten AIDS-Hilfen aus Auslastungsgründen mit großer Zurückhaltung reagiert. Schade.

Für diejenige, die direkt spenden wollen, weisen wir hin auf:  
Förderverein HOKISA e.V.  
(Homes for Kids in South Africa)  
c/o Bildungswerk für Friedensarbeit  
Budapester Straße 21  
53111 Bonn  
Spendenkonto Nr. 833 7000  
Bank für Sozialwirtschaft Köln  
BLZ 37020500



## **Die wichtigsten Menschen der Welt leben mit Risiken**

von Dr. Matthias Wienold

Niemand kann von sich behaupten, er lebe ohne Risiken. So schön ist keine Welt. Trotzdem ist nichts dagegen einzuwenden, sich über die Risiken, die uns jeden Tage begegnen nachzudenken und das Gespräch zu suchen. Als klug gilt, bestimmten Risiken auszuweichen. Jeder von uns akzeptiert auch Regeln im Alltag, die uns selbst und andere Menschen vor Risiken schützen. Es gilt aber auch als mutig und beispielhaft Risiken anzunehmen, und allen Risiken zum Trotz Gutes zu tun. Selbst wenn dieses Gute darin besteht, dass es besonders schön aussieht, wenn sich ein Skispringer mit hoher Geschwindigkeit auf den Boden zu bewegt.

Im AIDS-Bereich ist die Auseinandersetzung mit Risiken nicht weniger alltäglich. Manchen Risiken begegnen wir mit Gewöhnung, andere nehmen wir als besonders wichtig wahr. Die Beschäftigung mit einer Infektions-

krankheit lenkt dabei die Gedanken auf Übertragungswege, auf Risiken bei Sexualität, Drogengebrauch und Schwangerschaft. In der medizinischen Behandlung von Menschen mit HIV schauen wir auch auf Risiken, die in der Behandlung selbst liegen, und auf Risiken, die von einem verzögerten Therapiebeginn ausgehen. All dies erhält dann eine ganz besondere weitere Risikobetrachtung, wenn Menschen aufgrund einer psychischen Erkrankung (z.B. Depression, Suchterkrankung) nicht in der Lage sind, wirksame Schutzmechanismen gegen durch HIV bedingte Gesundheitsrisiken anzunehmen.

Um als Menschen in dieser alltäglichen und durch HIV nicht einfacher werdenden Risikolandschaft unseren eigenen Weg zu finden, suchen wir Orientierung und Hilfe bei anderen. So ist es normal, dass ein in Armut

gefallener HIV-Positiver wegen der dadurch entstehenden Risiken in der AIDS-Hilfe auftaucht und sich beraten lässt. Dort erfährt der Betroffene schließlich, dass es nicht ohne Risiko für die Chancen am Arbeitsmarkt ist, sich auch der ARGE gegenüber zu outen. So suchen wir Rat hier und dort, nutzen Freunde, Bekannte und Familien. Manchmal auch lassen wir uns in besonders risikoreichen Situation einfach anleiten, anführen oder gar Huckepack tragen. Letztlich aber finden wir immer wieder auch einen eigenen Weg, selbst wenn die einzige Überlebensstrategie die ist, von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde neu über den eigenen Weg zu entscheiden.

Dabei können wir auch berücksichtigen, ob wir, wenn wir uns selbst schützen, damit einem anderen Menschen etwas Gutes tun. Nichtrauchen in Nähe von Nichtrauchern (z.B. Kindern) und Rauchen außerhalb geschlossener Räume sind Beispiele für wirksame Präventionsstrategien, mit den sich Risiken wirksam beim Raucher und Nichtraucher verringern lassen. Kondombenutzung schützt wirksam vor HIV, Hepatitis C (bei Hepatitis A und B schützt die Impfung besser) und anderen geschlechtlich übertragbaren Krankheiten – und das nicht nur einseitig. Typisch an diesen beiden Beispielen ist, dass wir in jedem Fall selbst etwas tun müssen und/oder auf etwas verzichten. Kann das, so fragt sich manch einer angesichts solcher Anstrengungen, Spass machen und Freude bringen? Kann sich der Aufwand gegebenenfalls sogar lohnen?

Der Medizinbetrieb, aus dem ich selbst stamme, ist nicht ohne Risiken. Das gilt sowohl für das Personal als auch für die Patienten, denen er nutzt. Die Weltge-

sundheitsorganisation und die europäische Ratspräsidentschaft hat kürzlich die Aufmerksamkeit auf die Frage der Patientensicherheit gerichtet und auf die vermeidbaren Risiken des Gesundheitsbetriebs hingewiesen. 100 bis 1000 mal höher ist das vermeidbare Todesrisiko eines Krankenhausaufenthalts im Vergleich zum Fliegen. Hunderttausende Menschen sterben allein jährlich aufgrund medizinischer Irrtümer weltweit. Und die Fragen, die sich die Experten dabei stellen, unterscheiden sich in Nichts von denen, die wir uns selbst jeden Tag stellen: Kann das Spass machen und Freude bringen? Kann sich der Aufwand gegebenenfalls sogar lohnen?

Die Antwort ist „ja“ im Bereich der Patientensicherheit. Sich die Hände zwischen jedem Patientenkontakt im Krankenhaus mit einfacher Alkohollösung zu desinfizieren, kann einer Vielzahl von Menschen das Leben retten. Die Dankbarkeit der Patienten wäre dafür sicher, weil sie am meisten davon profitieren. Ob Kondombenutzung oder Nikotinverzicht Spass und Freude bereiten, hängt am Umfeld ebenso wie am Gebraucher. Mir ist inzwischen an vielen Orten in der Welt Freude und Spass begegnet, wo es gelingt, das Jammern über den Verzicht aufzugeben. Aber es ist beileibe kein risikofreier Weg dorthin.

**Dr. Matthias Wienold** (44) ist Gesundheitswissenschaftler und Arzt in Hannover mit Arbeitsschwerpunkten im Bereich der Prävention und der Patientenberatung. Im Bereich der Patientensicherheit wurde er 2005 zum World Champion der Weltgesundheitsorganisation (WHO) berufen, um auf die Belange von Patienten aufmerksam zu machen.

## Auflösung Rätsel

Hinter dem „schicksalslosen Poeten“ in der November / Dezember Ausgabe der postT verbarg sich **Rainer Maria Rilke** (1875-1926). Die biographischen Angaben des Räseltextes stützen sich auf die Biographie *Rilke*, dargestellt von Hans Egon Holthusen, die in der Reihe rororo-monographien erstmalig 1958 im Rowohlt-Verlag, Reinbeck bei Hamburg erschienen und seitdem immer wieder



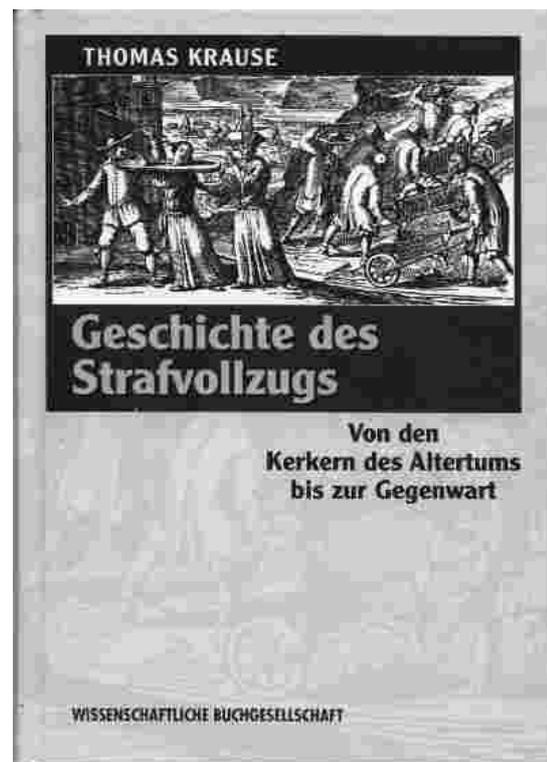
neu aufgelegt worden ist. Affirmative Nähe und kritische Distanz zeichnen den Band aus, der durchaus lesenswert ist, einen guten Einblick in Leben und

Werk Rilkes vermittelt, jedoch auch vieles vom privaten Leben des Dichters mit seinen hochkomplexen, spannenden Beziehungsgeflechten zu knapp fasst und verkürzt. ISBN: 3-499-50022-1 (kho)

## Geschichte des Strafvollzugs

In seinem Buch „Geschichte des Strafvollzugs“ zeichnet der Kieler Rechtswissenschaftler Thomas Krause (geb. 1956) die Geschichte des Freiheitsentzugs im deutschsprachigen Raum vom Altertum bis zur Gegenwart. Im Fokus der Darstellung steht die historische Entwicklung der verschiedenen

Formen der Freiheitsstrafe, angefangen bei Kerker und Kirchenhaft. Das weite Feld der Lebens- und Leibesstrafen, die sogenannten 'peinlichen Strafen', wie sie z. B. in der 'Constitutio Criminalis Carolina' (1532) vorgesehen sind, sind nicht Gegenstand des Berichts. Über Arbeitsstrafen wie Zwangsarbeit und Karrenstrafe spannt sich der Bogen zu Zuchthaus, Festungshaft und Gefängnis bis hin zu den modernen Formen des Freiheitsentzugs in Justizvollzugsanstalten mit ihrer klaren Ausrichtung auf Resozialisierung. Ein umfangreicher Anhang mit Anmerkungen, Quellenangaben, Literaturverzeichnis und Stichwortregister beschließen den Band, der mit seiner klaren wissenschaftlichen Konzeption überzeugt und ob seiner leichten Lesbarkeit verblüfft.



Thomas **Krause**: Geschichte des Strafvollzugs - Von den Kerkern des Altertums bis zur Gegenwart, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999, 152 Seiten € 16,50 (kho)



Bis mir meine Orthopädin einen Anti-Aging Beratungsprospekt mit dem Angebot der Faltenunterspritzung schickte, war mir gar nicht so richtig bewusst, dass ich schon so alt bin wie unsere Republik und offensichtlich wohl auch genauso desolat aussehe. Mein Lebensgefühl ist nämlich ein völlig anderes.

Zwar bin ich jetzt nach 18 Jahren Leben mit HIV, kombiniert mit ein bisschen Herzkasperl und Lungenproblemen nicht ganz freiwillig Frührentner geworden, aber ich habe mich inzwischen mit dem Zustand durchaus anfreunden können. Nur noch den eigenen Begrenzungen unterworfen zu sein – so unerfreulich diese auch bisweilen sind, frei über die Verwendung von Zeit bestimmen zu können und Herz und Hirn frei zu haben für neue Erfahrungen, erinnert mich manchmal an das Lebensgefühl zu Beginn meines Studiums.

Aus der Enge der Familie – meine Eltern waren wie so viele dieser Generation vom Kriege emotional arg gezeichnet –, aus dem Dorf der fünfziger und sechziger Jahre kam ich in die Stadt, entdeckte die schwule Welt. Die Liebe zwischen Männern - wenn denn Liebe auch etwas mit Sexualität zu tun hat - war zwar noch ohne Ausnahmen strafbar, aber es war klar, dass der § 175 entschärft werden würde, und zwar 1969, bis er dann als Folge der deutschen

Vereinigung 1994 endlich ersatzlos gestrichen wurde. Das heißt, mein Lebensgefühl innerhalb der schwulen Welt und beim Entdecken meiner Sexualität wurde durch den Schandparagrafen nicht mehr wesentlich beeinflusst. Ich habe das gelebt, was ich wollte, vor allem offen gelebt – wie auch später mit HIV und AIDS –, war beischlafender Zaungast der Schwulenbewegung der siebziger Jahre und als einer der schon früh um ihre Infektion Wissenden Bestandteil der AIDS-Hilfen Bewegung.

Letztes Jahr bin ich nach fast dreißig Jahren Arbeit als Anwalt in Marburg in die größte der kleinen oder die kleinste der großen Städte gezogen, nach Frankfurt. Nun habe ich mich selbst natürlich mitgenommen und damit all die körperlichen und seelischen Macken, die sich in jahrzehntelangem hochoftigem Leben so ansammeln. Aber ich komme zum ersten Mal seit langer Zeit wieder zu der Frage, was ich will, denn ich habe jetzt eine realistische Chance es auch zu tun. Das war ich nicht mehr gewöhnt, Zeit für Freundschaften zu haben, langsamer zu leben, die Stadt und ihre Menschen erkunden zu können. Mit großem Vergnügen versuche ich gerade, die deutsche Gebärdensprache zu lernen. Faszinierend, emotional, schön.

Seitdem ich mich ganz gelegentlich vom türkischen Friseur rasieren lasse, verstehe ich, was Frauen an Schönheitsfarmen finden. Nicht das Ergebnis ist das wirklich Entscheidende. Die Sorg-

samkeit mit der die Künstler ihr Handwerk verrichten, die Zuwendung, der Ausflug in völlig andere Welten sind für mich das Reizvolle. Es ist eine lange verschüttete Erfahrung, mit Vergnügen für mich Hemden zu plätten, nachdem ich erstmals, seit vielen Jahren, die Sensation spürte, die gebügeltes Leinen auf der nackten Haut verursachen kann.

Junge Männer kommen plötzlich auf mich zu, um mir zu erzählen, ich sei ihnen in ihrem Coming out, so wie ich lebte oder war, ein Leitstern gewesen. Schon nett so etwas, wenn es auch übersehen, dass der Weg dahin nicht immer ganz einfach war, ich aber anders sowieso nicht hätte leben können.

Der Abschied von meinem Beruf ist offensichtlich noch nicht ganz gelungen, aber das sind letzte Rückzugsgefechte – ohne Macht über mich. So hatte ich neulich den Alptraum, ich müsse mir einen Vortrag von Möllemann anhören. Okay, den haben wir gestört und in kleiner Runde hinterher überlegt, ob wir den veranstaltenden Anwältinnen- und Anwälteverein auf Rückzahlung der Teilnehmergebühren verklagen sollen. Übel, nicht war? Umbruchphasen verunsichern mich halt immer.

Das Bewusstsein der Endlichkeit des Lebens ist mir auch nicht fremd. Aber ich habe eine schöne Armbanduhr, auf der wesentliche Teile meiner Lebensphilosophie in einem aufgedruckten Wort zusammengefasst sind: JETZT. Einen der wichtigen Hinweise für mein sexuelles Leben gab mir mein leider gestorbener langjähriger Hauptnebenliebhaber Teufel aus Darmstadt – sexuell eine Sau sonder gleichen – indem er mir riet: „sage nicht vorschnell nein, das läuft Dir nicht weg; Du könntest etwas verpassen.“

Eben schaute ich versonnen in den

Spiegel, sah einen – zwar mit arg kratzendem Hals versehenen – braungebrannten, entspannten vergnügten kurzgeschorenen grauhaarigen Mann. Ich müsste jetzt nur noch was für meine Figur tun, dachte ich. Andererseits, einen Kampf um ein paar Pfunde mehr oder weniger zu führen, ist auch nicht so



sinnvoll, wenn ich gleichzeitig feststelle, wie angenehm es sein kann, in die Vollen greifen zu können, ohne das Gefühl, vorsichtig sein zu müssen, wie bei all den durch die AIDS-Krise dahingeschwundenen und höchst schmerzempfindlichen Freunden.

Und in die ein oder andere sexuelle Marktnische passe ich immer noch rein. Da für mich Sexualität kein Massengeschäft ist – wenngleich es auch ein paar talentierte Liebhaber mehr sein dürften – schließe ich mich dem Gejammere nicht an, dass die Alten diskriminiert würden. Diese Behauptung kommt meist von jenen, die nie mit einem Gleichaltrigen oder gar noch Älteren die Kunst der Sexualität genießen würden. Und auch hier gibt es für mich, seitdem meine Seele wieder freier ist, durchaus mehr zu entdecken, als ich noch für möglich gehalten hätte.

Beim letzten CSD in Frankfurt habe ich sozusagen ein paar Steine ins Wasser geworfen. Es stand die Trauerfeier im Dom an. Da ich vorher aus Erfahrung

wusste, dass ich mir als Heide mutmaßlich den zwar kargen aber strategisch äußerst günstigen Platz des Bischofs in der ersten Reihe sichern würde, hatte ich sehr viel Bedacht auf die Kleidung gelegt. Der von mir hochgeschätzte Dimitri merkte erstaunt an, er habe gar nicht gewusst, dass man so in die Kirche gehen könne. Dabei scheut er sich nicht, an heißen Sommertagen aufgedonnert wie ein Pflingstochse im Smoking und Zylinder für die schwule Ehe zu demonstrieren.



So sichtbar im Dom, auch am Pult, dachte ich, darf es nichts Beliebigeres sein. Klar, Lederhose und Jacke mit roter Schleife und Cockring., rote Hosen-träger mit einer Kollektion bunter Schweinchen in vielen Farben sexueller Möglichkeiten, aber dezent, unter der Jacke. Dazu ein gebügeltes Hemd und eine hölzerne schwarz lackierte Kra-

watte mit silbrigen Aufmalungen. Ich zeigte schon vorher eine Ausstattungstrengere, die mir bis dahin fremd war. Zur Parade der ganz farbig gemischten Männer und Frauen trug ich lederne Hand-, Fuß- und Halsfesseln, sowie eine zauberhafte politisch völlig unkorrekte Schlangenlederhandtasche zum handgestickten blauen Marburger linnenen Hessenkittel einschließlich der handgestrickten blauweißen Baumwollzipfelmütze.

Für den Abend waren es die Stiefel, Chaps, ein Harnessober-teil und die Lederjacke, eine bunte Kollektion von Taschentüchern und der klare Entschluss, nüchtern durch die Nacht zu kommen.

Meine Haut ist zur Zeit sehr dünn, fast so wie nach dem Tod meines langjäh-rigen Freundes Jörg. Das macht sie aber auch für Berührungen empfindsamer.

Nicht der schlechteste Zu-

stand.

Ich backe wieder Brot.(ba)

Erstveröffentlicht in: ADAM PLUS, Gay and grey, Männer über 40, April/Mai 2003

# Karl Heinrich Ulrichs – ein Brief

Frankfurt, den 22. September 1862

Liebe Schwester!

Endlich ist es wohl Zeit, Deine beiden lieben Briefe vom 13. und 20. Juni d. J. zu beantworten und Dir recht herzlich zu danken für Deine freundliche und gewiss sehr mühsame Besorgung meiner Burgdorfer Angelegenheiten. Ueber diese Besorgung nächstens mehr, heute nur die andere Sache.

Dass ich nicht früher schrieb, daran ist Schuld lediglich große Ueberhäufung mit Arbeit, da nämlich einen ganz kleinen kurzen Brief in dieser Sache zu schreiben nicht möglich war. (...)

Nun zur Sache. Liebe Schwester, das ist endlich einmal ein Ton, in dem Du da schreibst, der, wenn irgend etwas auf Erden, wirksam sein müsste, wirksamer als alle Eure früheren Schroffheiten. Durch solchen liebevollen Ton ziehst Du alle Stacheln aus meinem Herzen und erreichst alles, was erreichbar ist.

Zuvor Deinem Wunsch gemäss die Versicherung, dass ich Deinen Brief nicht circulieren lassen werde.

Sodann erkenne auch ich wenigstens einen Ansatz von Unbefangenheit darin, dass Du schreibst, stellenweis habest Du gedacht: „Karl hat recht.“

Alles übrige aber liebe Schwester, beruht auf falschen Voraussetzungen. Mit grosser Liebe ermahnst Du mich, jetzt den Entschluss der Umkehr zu fassen. Du giebst zu, die Umänderung möge sehr schwer sein. Aber Gott werde helfen.

Das lautet sehr schön – und wäre auch ganz richtig gesprochen, wenn meine

Neigung eine Angewöhnung oder eine Abirrung von meiner angeborenen Natur wäre. - Aber, liebe Schwester, selbst das allerschönste Frauenzimmer zu lieben, ist mir **absolut unmöglich**, und zwar lediglich deshalb, weil kein Frauenzimmer mir auch nur eine Spur von Liebesempfindung einflösst, kein Mensch aber sich selbst durch seine eigene Willenskraft **Liebe** gegen bestimmte Personen oder Geschlechter **einflössen kann**. Dies ist auch **stets** bei mir so gewesen. Hättest Du Recht, ich hätte jemals auch nur eine leise Spur von Liebe empfunden zu Dorette K., Auguste H., Louischen Ü., oder zu einer der vielen jungen Mädchen, mit denen ich getanzt, dann hättest Du auch im übrigen Recht, dann fiel mein ganzes System zu Boden, und alle meine Sätze von a bis z wären irrig.

Aber liebe beste Schwester, wie in aller Welt kannst Du dazu kommen, mir zu jenen Damen Liebe anzudichten? Du wirst doch unmöglich Jugendfreundschaft und Verwandtenliebe zu Louischen Ü. und Dorette K. Verwechseln wollen mit geschlechtlicher Liebe? Dass Du aber Auguste H. nennest, das wundert mich in noch weit höherem Grade. Das indirekte Verhältnis, in dem ich zu Auguste H. stand, solltest Du, meine ich kennen. Die Zuneigung, die ich für sie, wie auch für ihre Eltern fühlte, war ja nur der schwache Abglanz der herrlichen Sonne einer Liebe, gleich wie die Bergespitzen, die in der Abendsonne erglühen, nicht die Sonne selber sind, sondern nur von ihr

bestrahlt werden. Ich will das Heiligtum dieser Liebe nicht lüften, und ich hoffe auch von Dir, dass Du nicht so indiskret sein wirst, dieses mein Heiligtum zu berühren.

Du sagtest selbst, eine tiefe, ernste, wahrhafte Liebe gegen jene Damen hättest Du bei mir nicht bemerkt, nur ein oberflächliches Tändeln und Scherzen. Das ist gewiss eine sehr richtige Bemerkung. Das heisst mit anderen Worten: es war gar keine Liebe. Damit fällt schon Dein fernerer Einwand: „Du warst eifrig und vergnügt dabei; also kann es nicht etwa ein erzwungener Versuch gewesen sein, eine Neigung zu Mädchen hervorzulocken.“ Das ist ganz richtig. An dergleichen mir widernatürliche Versuche habe ich damals und überhaupt niemals gedacht. Ich habe damals über das Absonderliche meiner Neigung und Nichtneigung, bezw. Abneigung gar nicht nachgedacht. Ich hatte nicht den mindesten Grund zu wünschen: „O, dass ich doch zu Mädchen Liebe empfände!“ Es war lediglich die anerzogene Pflicht der Höflichkeit zu tanzen und den Damen die Cour zu machen. Wie oft mussten mir doch Tante U. und andere einprägen: „Du musst galant sein gegen die Damen.“ Mitunter, ich weiss dies noch recht gut, war ich sehr unlustig, dem nachzukommen. Nach und nach freilich habe ich mir das Courmachen etc. **erzwungener Weise anerziehen lassen wider meine Natur**. Die Frucht eines solchen widernatürlichen Anerziehens hast Du nun selbst entdeckt: eine ernste Liebe ging nicht daraus hervor, sondern nur ein oberflächliches Tändeln. Dass ich übrigens in diesen Scherzen mit jungen Damen oft recht vergnügt gewesen sei, leugne ich gar nicht. Sobald ich freilich erzwungener Weise mit ihnen von etwas sprach, oder sprechen

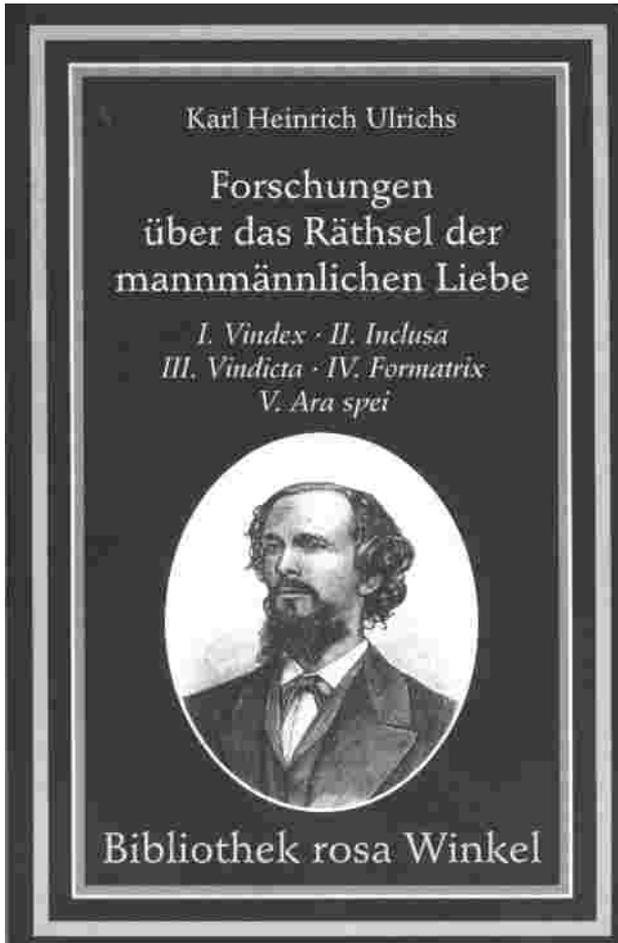
musste, was Liebe berührte, war ich gewiss nie wahrhaft froh, nur etwa höchstens fivol-tändelnd, um dadurch über meinen inneren horror naturalis hinwegzukommen. Sobald ich aber von Dingen mit den jungen Damen sprach, welche nicht die Liebe berührten, da bin ich ganz gewiss völlig heiter und froh, und auch herzlich gewesen; zumal diese Damen in Burgdorf, wie in Achim, mir persönlich sehr genau bekannt waren und zum Teil ganz liebenswürdig waren, d.i. ein gutes Herz hatten, sich angenehm unterhalten konnte u. s. w.



Aber Du wendest ein, das ist doch mindestens keine **Abneigung** vom weiblichen Geschlecht. Liebe Schwester, ich habe auch gar nicht im Allgemeinen eine

solche Abneigung behauptet, sondern nur in Bezug auf geschlechtliche Liebe. Sobald von anderen Dingen die Rede ist, war ich, wie gesagt, und bin ich noch jetzt ganz gern in Gegenwart der Damen, selbst junger und schöner Damen. Ich fühle keine Abneigung, kann sie auch – ohne alle Abneigung körperlich berühren, sobald dies zu anderen Zwecken geschieht, als zu Liebeskosungen, z. B. zum Tanz. Sobald aber von Liebe die Rede ist, sei es, dass die Dame selbst davon spricht, oder andere davon sprechen, oder dass Anspielungen von Seiten dritter fallen, oder dass die

Dame Liebesblicke auf mich richte, sofort ist die Heiterkeit und Unbefangenheit in mir vorbei, einer Beklommenheit und bangen Ängstlichkeit macht sie Platz, kurz die geschlechtliche Abneigung tritt ein. Weil ich in einer Gesellschaft, in welcher sich eine oder mehrere junge Damen befinden, dergl. stets befürchten muss, so fliehe ich meist solche Gesellschaft. In der gesellschaft älterer



Damen bin ich ganz gern, wenigstens ganz ruhig. Louischen U. gegenüber bin ich nie in solche Lage versetzt. Ebenso wenig Auguste H. gegenüber. Wohl aber, ich kann es nicht leugnen, Dorette K. gegenüber, namentlich in der Zeit ihrer Verlobung und auch leider, noch bei Gelegenheit, als ich sie in ihrer Krankheit sah.

(...)

Hiernach ist es gewiss richtig, wenn ich sage, Du gehst von einer irrigen Voraus-

setzung aus. Du giebst nur zu, dass eine Selbstumwandlung meiner Neigung mir schwer werden möge, nimmst aber ohne weiteres an, sie sei doch wenigstens **möglich**. Wie kommst Du eigentlich dazu, ohne weiteres dies für möglich zu halten? Wie soll ich es denn eigentlich anfangen, meine Gefühle umzuwandeln? Gethan habe ich es ja noch nicht, sonst wüsste ich, wie es gemacht wird; denn die gegenwärtige Richtung meiner Neigung rührt nicht her von einer solchen Umwandlung, sondern sie ist mit dem Eintritt der Pubertät ganz von selbst hervorgebrochen. Wie wolltest Du z. B. es beginnen, Deine Liebe von Männern auf Weiber zu übertragen? Wie wolltest Du auch nur den Entschluss der Uebertragung fassen können? **Müssten** nicht alle Ermahnungen **vergeblich** sein, auch die liebevollsten?

Der liebe Gott hat mir die Liebe in derselben Richtung gegeben, in der er sie den Weibern giebt, d. i. auf die Männer gerichtet. Ihn zu bitten, sie mir jetzt umzudrehen, wäre im höchsten Grade unchristlich. Wer darf von Gott bitten, ein Wunder zu thun? „Du sollst Gott nicht versuchen.“ Wer darf Gott bitten, sein eigenes Werk, das er zu unerforschlichen Zwecken gemacht hat, wieder zu zerstören? Willst Du armes Geschöpf von Mensch es besser wissen als der Schöpfer?

(...)

Du meinst jetzt, in Berlin hätte mich ein unglücklicher Vers erst auf diese Idee gebracht!!! Zunächst weiss ich gar nicht, welch einen Vers Du meinst, und ich möchte es wirklich gern von Dir erfahren. Sodann ist diese Annahme, meine Neigung sei dadurch entstanden, dass ich überhaupt auf diese Idee gebracht worden wäre, gänzlich ein Irrtum. Ebenso rufst Du sehr ohne Grund aus: „O,

wärest Du nie nach Berlin gekommen!“ In Berlin scheint allerdings auch mir ein Hauptsitz der Uranier zu sein. Allein Du irrst sehr, wenn Du meinst, in Berlin sei diese Neigung in mir entstanden. Sie entstand, wie gesagt, genau beim Eintritt der Pubertät, als ich noch Schüler in Detmold war. Etwa ein halbes Jahr z. B., ehe ich nach Berlin ging, war ich einmal in Münden auf einem Ball, wo ich wie gewöhnlich ziemlich viel tanzte. Aber unter den Tänzern waren etwa zwölf junge, schön gewachsene und schön uniformierte Forstschüler. Während auf früheren Bällen, z. B. in Burgdorf, von den Tänzern mich niemand gefesselt hatte, fesselten einige unter diesen mich in so hohem Grade, dass ich ganz konsterniert war und meine Tänzerinnen wenig oder gar nicht unterhielt, vielmehr unverwandt jene anblicken musste. Ich hätte ihnen sofort um den Hals fallen mögen. Als ich nach dem Ball zu Bett ging, erduldeten sie auf meiner Schlafkammer im Willmann'schen Hause, einsam und von keinem Menschen gesehen, wahre Qualen, lediglich ergriffen von der Erinnerung an jene schönen jungen Männer.

Jetzt noch einiges einzelne. Du fragst, ob das dritte Geschlecht sich auch untereinander liebt? Auf diese Frage war ich nicht gefasst; ich hatte sie mir noch nicht gestellt. Ich habe niemals Liebe empfunden zu einem Uranier. Ich habe jedoch erst sehr wenige gesehen. Für unmöglich halte ich gegenseitiges Liebesempfinden nicht.

Briefauszug aus: **Karl Heinrich Ulrichs: Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe**, Verlag rosa Winkel, Band 7, Neuausgabe 1994, ISBN: 3-86149-025-0



## Kondomverkauf bei der Hannöverschen AIDS - Hilfe e.V. jeden Dienstag: 16.00 – 19.00 h

### Mapa – Markenkondome\*

#### Billy Boy, Fromms

10 Stück	€ 2,-
100 Stück	€ 15,-

#### HT Spezial, extra stark

10 Stück	€ 2,-
100 Stück	€ 18,-

#### Cruisingpacks

2Kondome HT Spezial +24ml Gleitgel	€ 1,60
---------------------------------------	--------

#### Gleitgel

Softglide masculin, 24 ml	€ 1,20
Softglide masculin, 125 ml	€ 5,-
Aquaglide 1000 ml	€ 18,-
10 Sachets, ca. 3 ml	€ 1,-

\* Verkauf so lange Vorrat reicht!

## Impressum

### **Herausgeber:**

Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. in Cooperation  
mit der AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

### **Postanschrift:**

postT - Hannöversche AIDS-Hilfe  
Lange Laube 14  
30 159 Hannover

**eMail:** [postT@hannover.aidshilfe.de](mailto:postT@hannover.aidshilfe.de)

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz  
Ohnemus (kho)

geplante Erscheinungsweise: alle zwei bis drei  
Monate

ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd  
Aretz

**Beiträge von:** Bernd Aretz, Martin Dannecker,  
Christa Ernst, Michael Lämmert, Karl-Heinz  
Ohnemus, Karl Heinrich Ulrichs, Maurice  
Werner, Dr. Matthias Wienold,

Titelbild: Atelier Ernst, Offenbach

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern und  
Interview-Partnern, die uns ihre Texte und Bilder  
kostenlos zur Verfügung stellten.

Unser besonderer Dank geht an Herrn Professor  
Martin Dannecker, Frankfurt am Main für die  
Bereitschaft zum Interview.

Unser herzliches Dankeschön geht an unsere  
Anzeigenkunden, Deutsche AIDS-Hilfe Berlin,  
Herrn Rainer Schilling und Herrn Dennis  
Kusitzky, dem Druckhaus Marburg & Frau  
Herboth, Marburg.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1500, Januar 2006

**ISSN 1860-7691**

Inserate sind uns willkommen. Eine Anzeigen-  
preisliste senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.



**AIDS – Hilfe Offenbach e.V.**

Frankfurter Str. 48

**63065 Offenbach**

☎ 069 – 88 36 88

Fax: 069 – 88 10 43

eMail: [info@offenbach.aidshilfe.de](mailto:info@offenbach.aidshilfe.de)

**Homepage:** [www.offenbach.aidshilfe.de](http://www.offenbach.aidshilfe.de)

### **Öffnungszeiten:**

Montags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr
Dienstags	16.00-20.00 Uhr
Donnerstags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr

### **Termine:**

**Brunch** jeden ersten Sonntag im Monat,  
Beginn 11.00 Uhr

**Positivencafé** jeden zweiten Freitag im  
Monat, Beginn: 14.00 Uhr

**Plenum** jeden zweiten Dienstag im  
Monat, Beginn: 20.00 Uhr

**Malgruppe und Frauencafé:** Kontakt  
über die Geschäftsstelle

**Beratung und HIV - Antikörpertest**  
nach telefonischer Vereinbarung über die  
Geschäftsstelle

### **Spendenkonto:**

Städtische Sparkasse Offenbach

Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach e.V. ist als  
gemeinnützig anerkannt und Mitglied des  
DPWV, der DAH und der AH Hessen.

WER ZU LANGE STEHT,  
FÄLLT HINTERHER UM.

# PASS AUF DICH AUF.

Sex- und Partydrogen wie Liquid Ecstasy, Crystal oder Special K können sehr schnell schwere Gesundheitsstörungen verursachen.